



Leseprobe

Hannah Luis

Der Duft von Tee und Winter

Roman – Mit leckeren Rezepten zum Nachbacken

Bestellen Sie mit einem Klick für 11,00 €



Seiten: 608

Erscheinungstermin: 14. September 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Dampfender Tee, frischgebackene Scones und das Geheimnis einer Liebe, die nicht sein durfte

Zufällig stößt Laura auf ein wunderschönes altes Buch über die Welt des indischen Tees. Darin entdeckt sie das Sepia-Foto eines jungen Mannes – und den Namen der ehemaligen Besitzerin des Buchs, Agatha Sperlich. Die alte Dame reagiert abweisend, als Laura ihr das Foto zurückzubringen will. Doch dann beginnt Agatha zu erzählen: von ihrer Kindheit in England und Jeevan, ihrer großen Liebe, mit der sie nicht zusammen sein durfte. Auf der Suche nach Jeevan reist Laura schließlich nach Kent. Umgeben von der winterlichen Landschaft und den britischen Teegenüssen deckt sie mithilfe von Jeevans Großneffen Joshua ein lang gehütetes Familiengeheimnis auf. Doch kann es eine Zukunft für zwei Menschen geben, deren Schicksale so verschieden sind? Während sich Laura diese Frage stellt, wird ihr bewusst, dass sie dabei auch an Joshua denken muss ...

Autor

Hannah Luis

Hannah Luis studierte Skandinavistik, Publizistik und Sozialanthropologie in Bochum und Kopenhagen. Nach verschiedenen Stationen in Australien, England und der Schweiz kehrte sie nach Deutschland zurück. Heute lebt und schreibt sie in Essen, aber es zieht sie noch immer regelmäßig in die Ferne. Sie liebt es, Rezepte aus anderen Ländern mitzubringen und zu Hause auszuprobieren.

HANNAH LUIS

Der Duft

VON

Tee und Winter

R O M A N

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Laura

1

Es läuft alles nach Plan – ich freu mich auf heute Abend!

Laura las ihre eigene Nachricht zum fünften Mal, während sie die Wohnungstür hinter sich zukickte, aus ihren Schuhen schlüpfte und die Zehen streckte. Sie hatte sie morgens um sieben gesendet. Jetzt war es kurz nach eins und bisher noch keine Antwort von Oliver eingetroffen. Das kam in den vergangenen Tagen leider häufiger vor, da ihn sein neuer Job in Hamburg von Anfang an ziemlich eingespannt hatte. Aber nicht mehr lange, dann würde sie nachkommen, sich um die Wohnung kümmern – in der er, wie sie ihn kannte, bisher nur die notwendigsten Kartons ausgepackt hatte – und ihn zumindest an den Abenden und Wochenenden sehen. Und in den Nächten, wenn sie sich an ihn kuschelte. In einigen Wochen würden sie und Oliver wieder zusammen sein, da sie ebenfalls eine neue Stelle in der Hansestadt antrat: Marketingleiterin bei ProdScale, einer großen Firma für Produktentwicklung. Nach den fünf Jahren bei Gaum & Weber der nächste logische Schritt auf der Karriereleiter.

Sie betrat die Küche und starrte auf den Klappstisch samt Stühlen, die ihre Eltern vorbeigebracht hatten. So musste

sie während ihrer letzten Tage hier in Wiesbaden nicht vom Boden essen, da der Großteil der Möbel schon in die neue Wohnung geliefert worden war. Bis auf den Tisch gab es nur noch die dunkelrote Küchenzeile, die in der Wohnung bleiben würde und einsam wirkte mit dem Heißwasserkocher und dem Toaster auf der Arbeitsplatte. Die Regale waren auch bereits verschwunden, ebenso das gerahmte Bild, dessen Umrisse auf der Tapete nur zu erahnen waren. Die Lavendelpflanze auf der Fensterbank hatte sie überrascht und bis in den September geblüht; danach hatte Laura sie zurückgeschnitten. Vorsichtig prüfte sie die Erde von Salbei, Zitronenmelisse und Basilikum, dann rieb sie an einem Blatt der Pfefferminze und atmete das Aroma ein. Es war totenstill, und wenn sie die Augen schloss, stellte sie sich eine grüne Landschaft vor, einen Garten, in dem ihre Kräuter wuchsen. Mit einem hübschen weißen Tisch, an dem sie sitzen und Tee genießen konnte, den sie aus eben jenen Kräutern zusammengemischt hatte. Fast spürte sie den leichten Wind auf ihrem Gesicht – keinen der Novemberstürme, die sie in den vergangenen Nächten hin und wieder wachgerüttelt hatten. Es war ein schönes Bild, voller Ruhe und Sicherheit.

Anfangs, auf der Suche nach ihrer neuen Bleibe in Hamburg, hatte sie dafür plädiert, an den Rand der Stadt zu ziehen. Keine Hektik, wenig Verkehrslärm, dafür der Blick über Gärten und Felder. Aber sie waren zu dem Entschluss gekommen, dass ein Zuhause mitten in Ottensen praktischer war. Sie würden Zeit für den Weg in die Büros sparen und hatten alles, was sie brauchten, in unmittelbarer Nähe.

»In Hamburg eine gute Wohnung zu finden, ist echt nicht einfach«, hatte Oliver sie damals zu einer schnellen Entscheidung gedrängt.

Sie dachte an das vergangene Wochenende, an dem sie ihn hatte besuchen wollen. Aber er war so sehr mit Terminen und Meetings beschäftigt gewesen, dass sie es verschoben hatten. Laura verstand das, aber ein Hauch Enttäuschung war geblieben. Nachdenklich ergriff sie die kleine Gießkanne. Bei ihrem letzten Telefonat hatte ihr Freund so monoton geklungen, als wären seine Worte lediglich einstudiert. Sogar sein *Ich liebe dich* war irgendwie steif gewesen. Als würde ihre Beziehung unter der Distanz leiden.

Sie trat an das Fenster und betrachtete ihre Spiegelung darin; die glatten blonden Haare, die ihr knapp über die Schultern fielen und ihr Gesicht jünger wirken ließen. Dann straffte sie den Rücken. Normalerweise grübelte sie nicht über solche Dinge nach, und sie würde nicht zulassen, dass die Entfernung ihrer Beziehung schadete. Sie musste nur noch eine kurze Zeit überbrücken und nach ihrem letzten Tag im Büro den Wohnungsschlüssel abgeben, um in ihr neues Leben aufzubrechen. Es war alles komplett durchgeplant, so wie sie es mochte. Keine Überraschungen, keine Komplikationen.

Ihr Telefon klingelte und riss sie aus ihren Gedanken. Erfreut griff sie danach, aber das Display zeigte nicht Olivers Namen, sondern Danicas. Fast schämte sich Laura für ihre Enttäuschung. »Hallo Dani.«

»Frau Kollegin Nicolai, ich habe dich in der Firma verpasst«, sagte ihre Freundin gut gelaunt. Im Hintergrund gluckerte die Bürokaffeemaschine. »Das Meeting hat länger gedauert, sorry. Die Kunden konnten sich mal wieder nicht entscheiden und wollten alles anders, wussten aber nicht, wie. Weißt du, wie diese Leute, die in eine Buchhandlung gehen, nach dem blauen Buch fragen und erwarten,

dass der Buchhändler sofort weiß, welches sie meinen.« Sie schnaubte. »Aber ich wollte dir noch eine gute Zugfahrt wünschen, wenn du schon die Frechheit besitzt, dir einen halben Tag freizunehmen.«

»Danke, das ist lieb. Ich habe dir eine Packung Kräutertee auf deinen Schreibtisch gestellt. Den mit Pfefferminze und Rose, den du so gern magst.«

»Selbst gemischt?«

»Natürlich.«

Dani quiekte vor Begeisterung. »Danke, Süße! Ich war noch gar nicht wieder am Platz.« Sie machte eine kurze Pause. »Erzähl mir, was mit dir los ist. Oder musst du schon zum Zug?«

»Nein, ich habe noch etwas Zeit. Aber was soll mit mir los sein?«

»Du klingst angespannt. Und auch ein wenig traurig.«

Laura lehnte sich an die Wand und starrte zur Decke. »Es ist alles in Ordnung. Ich habe nur noch nichts von Oliver gehört seit heute Morgen. Er hat kaum noch Zeit, seit er in Hamburg ist. Und es ist noch so viel zu erledigen vor dem Umzug.«

»Wir bekommen das hin, Laura. Alles. Oliver wird froh sein, wenn du wieder bei ihm bist. Bald fahre ich deine restlichen Sachen mit dir hoch, und wir machen uns einen schönen Tag an der Alster. Mit dem neuesten Trendgebäck.«

Laura lächelte. »Wir werden durch Hamburgs Cafés ziehen und uns die Bäuche vollschlagen.«

»Abgemacht!« Im Hintergrund rief jemand Danis Namen. »Auweia, der Daber ist schon wieder auf hundertachtzig wegen der Kunden von vorhin. Ich lege besser auf und

bringe ihm einen Kaffee. Stark. Mit ausreichend Beruhigungstropfen drin. Entspann dich am Wochenende.«

»Mach ich, Dani. Wir sehen uns Montag.«

Ihre Freundin schickte einen Kuss durch die Leitung und legte auf. Laura sah auf ihr Handy, obwohl sie ahnte, dass keine neue Nachricht da sein würde, und platzierte es auf dem Küchentisch. Oliver wusste ja, wann ihr Zug ankam; sie hatte ihm den Fahrplan geschickt. Besser, sie hörte auf zu grübeln, packte die restlichen Sachen und machte sich auf den Weg zum Bahnhof. Sie hatte zunächst erwogen, selbst zu fahren, sich dann aber für die Bahn entschieden, um möglichst ausgeruht zu sein und jede Minute in Hamburg genießen zu können. Wenn sie Glück hatte, spielte das Wetter mit – die App hatte einige Sonnentage angekündigt.

Kurz darauf stand sie vor ihrer Tasche und überlegte, ob sie etwas vergessen hatte. Ihren E-Book-Reader! Laura eilte ins Wohnzimmer, nahm ihn vom Tisch und schaltete ihn zur Kontrolle ein.

Nichts.

»Mist!« Obwohl sie wusste, dass es nichts brachte, versuchte sie es erneut. Keine Chance, das Gerät blieb dunkel, der Akku war leer. Zwar hielt er ewig, wenn einmal aufgeladen, aber sie war in letzter Zeit nicht oft zum Lesen gekommen. Das Ladekabel hatte sie dummerweise in der Schublade mit all den anderen Kabeln aufbewahrt – jener Schublade, deren Inhalt Oliver bereits mit nach Hamburg genommen hatte. So wie die meisten ihrer Bücher.

Der Alarmton ihres Handys ertönte und drängte sie, nicht mehr zu trödeln, wenn sie ihren Zug erwischen wollte. Laura hängte sich die Handtasche über die Schulter, schnappte sich den Rollkoffer und machte sich auf den Weg

zur Wohnungstür. Sie würde sich in der Bahnhofsbuchhandlung etwas zu lesen kaufen. Oder sie könnte kurz am Bücherschrank vor der Blücherschule halten, die lag eh auf ihrem Weg. Manchmal fanden sich dort schöne Klassiker. Eine gute Idee, denn wenn sie jetzt in die Buchhandlung ging, würde sie sich nur schwer entscheiden können bei der Auswahl.

Sie kontrollierte ein letztes Mal die wichtigsten Dinge – Handy, Schlüssel, Portemonnaie –, zog die Tür hinter sich zu und schloss zweimal ab. Jetzt befand sie sich in der Schwebe zwischen ihrem alten und ihrem neuen Zuhause, und sie hoffte, dass sie die sorgsam gehegten Heimatgefühle nach Hamburg würde mitnehmen können.

Keine fünfzehn Minuten später hielt sie vor der Grundschule im Westend. Wann immer sie hier vorbeikam, nahm sie sich die Zeit, um in dem Holzschrankchen vor dem Backsteingebäude mit dem Dach aus farbig glasierten Ziegeln zu stöbern. Natürlich handelte es sich bei über der Hälfte der Bücher um Werke für Kinder, aber es fanden sich auch Unterhaltungsromane und Sachbücher darunter – und manchmal sogar ein richtiges Juwel.

Gedämpfte Kinderstimmen drangen vom Gebäude zu ihr herüber. Es war kurz vor zwei, vermutlich würde der Unterricht gleich enden. Sie sollte sich beeilen, um nicht in eine Horde aufgeregter Schüler zu geraten und letztlich doch noch den Zug zu verpassen. Schnell zog sie einen abgegriffenen, dünnen Band heraus, der mindestens einmal in den Regen gekommen oder anderweitig nass geworden sein musste: Hermann Hesses *Steppenwolf*. Wie lange war es nun her, dass sie dieses Buch hatte lesen müssen? Sicherlich

zwanzig Jahre. Damals in der Schule hatte sie es nicht gemocht, aber so war es ja oft, wenn man zu etwas gezwungen wurde. Laura entschied, der Geschichte um Harry Haller eine zweite Chance zu geben. Schließlich hatte die fast jeder verdient.

Sie wollte den Schrank gerade wieder schließen, als ihr etwas ins Auge fiel. Der Einband war hoch und eckig, an den Kanten eingedellt – ein Hardcover. Goldene Farbschlieren zierten den grünen Grundton und schufen einen interessanten Effekt. Harmonisch, energisch, lebensfroh. Der Titel war auf Englisch, was das Buch noch mal hervorstechen ließ.

»The World of Indian Tea«, las Laura. Die Welt der indischen Tees. Sie zögerte und zog das Buch heraus. Zwar mischte sie seit einigen Jahren hin und wieder Tee aus ihren selbst gezogenen Kräutern, aber sie hatte nie die Zeit gefunden, sich intensiver mit dem Thema zu befassen. Vor allem, da schwarzer Tee nicht gerade zu ihren Lieblingsarten zählte, und um den ging es doch hauptsächlich in einem Buch über indischen Tee, oder? Wobei auf der Rückseite auch Kräuterpflanzen abgebildet waren.

Über der Farbpracht des Einbands lag ein Schleier, als wäre er mit der Zeit verblasst. Das Bild zeigte eine von Grün bedeckte, sanft gewellte Hügellandschaft. Die Pflanzen schimmerten in der untergehenden Sonne beinahe wie Samt, und der Himmel sah aus, als würde er in Flammen stehen. Der Kontrast der Farben war faszinierend – warm und wunderschön. Laura strich über eine Kerbe im Einband und wollte das Buch gerade aufschlagen, als die Schulglocke ertönte. Ihr Zeichen, sich auf den Weg zu machen. Kurz entschlossen klemmte sie sich beide Bücher unter den Arm und eilte zurück zu ihrem Wagen.

Zwanzig Minuten später bestieg sie den Zug. Sie hatte einen Fensterplatz reserviert und starrte nach draußen, auf das Treiben auf dem Bahnsteig, auf Menschen, die Taschen und Koffer hinter sich herzertrten, miteinander redeten oder sich verabschiedeten. Auf Kinder, die in den Armen ihrer Eltern schliefen, aufgereggt brüllten, wenn am Nebengleis ein weiterer Zug einfuhr, oder mit beiden Fäusten gegen den Süßigkeitenautomaten hämmerten und dabei aus vollem Halse schrien. So viel Energie! Trotzdem war das alles im Vergleich zu ihrer zukünftigen Heimat klein und ruhig. Laut Oliver fast schon provinziell. Ihr neues Leben wartete auf sie – die nächste Stufe auf ihrem Weg, den ihre Eltern einfach nicht nachvollziehen konnten.

Schon vor Jahren waren sie erstaunt gewesen, als ihre mittlere Tochter kurz vor Ende der Schulzeit verkündet hatte, dass sie studieren wolle. Nicht weil sie es ihr nicht zutrauten, sondern weil sich der Lebensmittelpunkt der Nicolais schon immer in Brensbach befunden hatte. Die Fünftausend-Seelen-Gemeinde im Odenwald lag nur eine Stunde Fahrzeit von Wiesbaden entfernt, war Laura aber mit ihren Fachwerkhäusern, ländlichen Gastwirtschaften und dem Hinterwaldteich, an dem sie ihren ersten Kuss bekommen hatte, stets wie ein anderes Leben erschienen. Lauras ältere Schwester Marina hatte schon immer perfekt dorthin gepasst, einen Brensbacher geheiratet und mit ihm vor Jahren Eigentum mit Blick auf viel Grünland gekauft.

Laura hatte es dagegen schon als kleines Mädchen in die umliegenden Felder verschlagen, von wo aus ihr der nächste Ort in der Ferne, Fischbachtal, wie ein Wunderland vorgekommen war, und sie hatte Pläne geschmiedet, wie sie ihn besuchen und was sie alles dorthin mitnehmen würde. Sie

hatte Brensbach immer schon verlassen wollen – so wie ihre jüngere Schwester Maja, die es immerhin bis Worms geschafft hatte, wo sie als Grundschullehrerin arbeitete.

Als Laura Oliver auf einer Branchenparty kennengelernt hatte, war es, als fügte sich ein Puzzleteil in ihr Leben. Er beeindruckte sie mit seiner Offenheit und seiner Zielgerichtetheit, hatte wie sie feste Zukunftspläne und wurde – zumindest in den ersten Jahren ihrer Beziehung – nicht müde, nach ihnen zu fragen. All diese Energie hatte sie in seinen blauen Augen wiedergefunden. Von Anfang an waren sie sich einig gewesen, dass Wiesbaden nur eine Station war. Laura wollte wissen, wie weit sie kamen, was sie alles erreichen konnten und wo ihre Grenzen lagen. Dafür hatte sie sogar ihren Plan, mit dreißig verheiratet zu sein, auf Eis gelegt.

Oliver wollte von Sesshaftigkeit und allem, was damit zusammenhing, noch nichts wissen. Er hatte andere Ziele. Immer wenn Lauras Elan nachließ, riss er sie mit, weiter nach vorn, zur nächsten Stufe und über den Horizont hinaus. Daher sah sie nun ihrem dreiunddreißigsten Geburtstag entgegen, und statt ihr Zuhause weiter auszubauen, hatten sie sich für ein neues entschieden.

Sie lächelte ihrer Reflexion in der Scheibe zu und betrachtete ein kleines Mädchen, das mit seinem Hut kämpfte und ihn schließlich auf den Boden fallen ließ. Auf dem Bahnsteig ertönte die Ansage des Schaffners, kurz darauf schlugen die Türen zu. Es knarrte, und der Zug ruckelte leicht, um dann anzufahren.

Laura betrachtete den Bahnhof, bis die Gleise hinter ihnen lagen und der Zug Geschwindigkeit aufnahm. Häuser, Straßen und anschließend Felder, Wiesen und Bäume

verwandelten sich in Schlieren aus Grau, Grün und dem goldenen Braun des Herbsts. Fast so, als würde sie direkt aus der Stadt in ein Gemälde eintauchen. Abstrakte Kunst, die sie verschlang und dort wieder ausspucken würde, wo die Uhren anders tickten und der Puls der Zeit einen schnelleren Takt schlug.

Sie schloss kurz die Augen, atmete durch und zog das Teebuch auf ihren Schoß. Auf dem Einband fand sie mehrere Kerben. Sie schlug es auf. Der leichte Gelbstich im Inneren verriet das wahre Alter. Es hatte einige Jahre auf dem Buckel, war aber gut gepflegt worden. Vielleicht hatte es einem Bücherliebhaber gehört oder jemandem, der Eselsohren hasste oder es ins Regal gestellt und selten oder nie herausgeholt hatte. Die Vorstellung fand Laura traurig. Bücher sollten in die Hand genommen und genutzt werden, gelesen, herumgereicht, man sollte darin blättern oder etwas nachschlagen. Sie nur zur Zierde aufzubewahren war beinahe, wie eine Blume in der Wohnung unter einer Glasglocke wachsen zu lassen.

Sie blätterte um, auf der Suche nach dem Jahr der Veröffentlichung, als ihr etwas in der linken oberen Ecke ins Auge fiel. Eine Adresse, in säuberlicher, leicht verschnörkelter Handschrift geschrieben und ebenfalls verblasst, aber trotzdem noch lesbar: Agatha Sperlich, Thomaestraße 22, 6200 Wiesbaden.

Überrascht fuhr sie mit dem Finger über die vor langer Zeit getrocknete Tinte. Agatha Sperlich musste das Buch vor sehr langer Zeit gekauft oder geschenkt bekommen haben. Wann waren die Postleitzahlen von vier auf fünf Ziffern umgestellt worden? Irgendwann in den frühen Neunzigerjahren. Und überhaupt, wer schrieb denn heutzutage

noch seine Adresse in Bücher? Ihre Oma hatte das gemacht, als Laura noch klein gewesen war. »Bücher sind wertvoll, Schätzchen. Falls mal eines verloren geht, weiß der Finder, wo er es abgeben muss.«

Das Buch über Indien und seine Tees musste Agatha Sperlich viel bedeutet haben. Oder sie war jemand mit strengen Grundsätzen und schrieb ihre Adresse in Bücher, weil sie es schon immer so gemacht hatte. Interessant war auch, dass sie ein englisches Buch gekauft hatte.

»Agatha«, murmelte sie. In ihren Ohren hatte der Name einen extravaganten Klang. Eine Agatha war keine kleine, gebeugte Frau, sondern eine Dame mit erhobenem Kinn, edler Haltung und einem Blick, der Feinden das Fürchten lehrte. Jemand, der sein Eigentum als solches kennzeichnete und eines Tages auf die Idee kam, es auszusortieren und in den örtlichen Bücherschrank zu stellen. Ob sie sich daran erinnerte, dass sie ihre Adresse hineingeschrieben hatte? Oder war es ihr womöglich gleichgültig? Das Bewusstsein von Datenschutz war schließlich nicht in allen Generationen gleich stark ausgeprägt. Laura schmunzelte und schlug das Inhaltsverzeichnis auf, das mit weiteren Bildern angereichert war: eine Teeplantage, Flechtkörbe voller Anis, Safran, Zimt, Nelken und Kardamom, wunderschöne weiße Blüten in einem Meer aus Grün, zwei lachende Menschen, die Blätter in den Händen hielten. Fast konnte Laura die Aromen riechen und die zarte Beschaffenheit der Pflanzen unter ihren Fingern spüren, und auf einmal wünschte sie sich zurück in ihre Küche. Die vergangenen Wochen waren so vollgepackt gewesen mit Arbeit und Umzug, dass sie kaum dazu gekommen war, sich um ihr liebstes Hobby zu kümmern. Gut, sie hatte die Tees für ihre Kollegen

gemischt, aber das hatte nur wenige Minuten gedauert, weil sie die Zutaten bereits getrocknet besaß und die Zusammenstellung zu ihrem Standardrepertoire gehörte. Sich dagegen Zeit zu nehmen, jedes Vorratsglas zu öffnen, um ausgiebig daran zu schnuppern und sich zu überlegen, welche Kräuter gut miteinander harmonierten, etwas Neues zu schaffen – das vermisste sie.

Indien hatte Laura noch nie besucht. Sie las den ersten Abschnitt des Vorworts und erfuhr, dass es das größte Land in Südasien und voller Gegensätze war: auf der einen Seite die facettenreiche, exotisch-bunte Kultur, der Hinduismus mit seinen Bauwerken sowie die Gastfreundschaft der Bewohner, auf der anderen dagegen die Überbevölkerung, eine marode Infrastruktur und daraus resultierende Probleme. Dennoch bereisten jährlich unzählige Touristen den Subkontinent mit seinen palmgesäumten Flüssen und dem weltberühmten Taj Mahal.

Laura blätterte weiter und spürte das Alter des Papiers unter ihren Fingern, als hätte es jemand angeraut und dann wieder glatt geschliffen, bis es dünner war als zuvor. Die Fotodrucke, vermutlich einst Hochglanz, schimmerten matt. Einige Seiten später strahlte ihr eine Blumenpracht entgegen, die auch die vielen Jahre nicht trüben konnten. Die Fotos zeigten Orchideen in so wunderbaren Farben, dass Laura unwillkürlich lächeln musste. Unzählige Rosa- und Violetttöne, gelbrote, weiße oder zart orangefarbene Blüten, gefleckt, gemasert, gestreift. Über sechshundert Arten, so verriet die Bildunterschrift, ließen sich am Sonnentempel von Konark bewundern.

»Entschuldigen Sie?« Überrascht blickte sie auf: Vor ihr stand der Schaffner. Sie hatte ihn weder kommen sehen

noch bemerkt, dass er bereits die Fahrgäste vor ihr kontrolliert hatte. »Die Fahrkarte bitte.«

»Einen Moment.« Hastig schlug Laura das Buch zu, legte es auf den Sitz neben sich und kramte in ihrer Handtasche. Sie zog ihr Handy hervor, öffnete das Ticket in der App und hielt es dem Mann mit einem Lächeln entgegen. Der warf einen Blick darauf, nickte und scannte es. »Vielen Dank. Und hier«, sein Kopf verschwand, als er etwas vom Boden aufhob, »das haben Sie verloren.«

Verwirrt musterte Laura die Fotografie in seinen Händen. »Das ist nicht meins.«

Seine buschigen Brauen hoben sich. »Es ist eben aus Ihrem Buch gerutscht.«

»Oh.« Zögernd griff sie nach dem Foto und nickte. »Vielen Dank.«

Aber er hatte sich bereits zum nächsten Fahrgast umgedreht. »Die Fahrkarten, bitte.« Derselbe Spruch in höflichem Ton trat in den Hintergrund, als sie die Schwarz-Weiß-Fotografie betrachtete, deren Ränder gewellt und gelblich verfärbt waren: Ein Mann in beigefarbenem Hemd und einer geringfügig dunkleren Hose blickte an der Kamera vorbei zum Himmel, als hätte er dort etwas Faszinierendes entdeckt. Die dunklen Augen schimmerten, das ebenfalls dunkle Haar war zur Seite gekämmt. Er hatte energische Augenbrauen und schmale, aber freundliche Lippen in einem sanften Gesicht. Vermutlich war er nur einige Jahre jünger als sie selbst, aber das war schwer abzuschätzen. Laura betrachtete die Augen genauer. In ihnen lag ein Ausdruck, als hätte der Mann schon mehr erlebt, als sein Alter vermuten ließ. Aber da war auch die Hoffnung auf eine Zukunft, so groß, dass sie zu diesem Zeitpunkt

noch nicht abzusehen war. Diese Mischung aus Entschlossenheit, Stolz, Träumerei und Erfahrung hatte Laura noch nicht oft gesehen. Sie drehte das Foto um, doch zu ihrer Enttäuschung war die Rückseite leer.

Vorsichtig legte sie es beiseite, nahm noch einmal das Buch zur Hand und blätterte es durch, aber sie fand nichts. Weder ein weiteres Foto noch handschriftliche Einträge. Also schlug sie es noch einmal ganz vorn auf und sah zwischen der Adresse und dem Bild hin und her. Ein vermutlich indischer Mann aus der Vergangenheit – aus welcher Zeit mochte das Foto stammen? Aus den Vierzigerjahren, vielleicht auch den Fünfzigern? Und Agatha Sperlich aus Wiesbaden? Ob sie den Mann gekannt hatte? War Agatha gar nach Indien gereist und hatte den Band dort gekauft? Aber warum würde sie ein Buch samt einer solchen Erinnerung in einen Bücherschrank stellen?

»Wer bist du?«, murmelte Laura und drehte das Foto noch einmal um, als hätten sich dort in der Zwischenzeit wie von Zauberhand Buchstaben gebildet. Der Zug fuhr langsamer, und der nächste Bahnhof wurde angesagt. Laura lehnte sich zurück und schloss die Augen.

2

Der Regen machte ihr kaum etwas aus, mit ihm hatte sie gerechnet. Weniger schön war, dass Oliver schon vor zwanzig Minuten hätte hier sein sollen.

Laura wusste nicht, wie oft sie bereits auf ihr Handy gesehen hatte. Ihre letzte Nachricht – *Ich bin da und stehe am Ausgang Ottenser Hauptstraße* – hatte er nicht einmal gelesen. Aber sicher gab es einen guten Grund für die Verspätung, und irgendwann würden sie über diese zwanzig Minuten lachen, die sie am Bahnhofseingang gefroren hatte.

Fünfundzwanzig.

Sie zog ihr Halstuch ein Stück in die Höhe, sah noch einmal auf ihr Handy und wandte sich um. Länger warten oder sich in ein Café setzen?

»Laura!«

Laura kniff die Augen zusammen und erkannte seine Silhouette hinter den Silberfäden des Regens, die das Dunkel mit verhaltenem Rauschen durchschnitten. Sie ließ den Griff ihres Rollkoffers los, lief Oliver entgegen und schmiegte sich kurz darauf in seine Arme. »Ich hab mir schon Sorgen gemacht.«

Oliver lachte leise und drückte sie an sich, ließ sie jedoch augenblicklich wieder los. Es war auf eine schöne Weise seltsam, dieses vertraute Gesicht in der Fremde. Seine dunklen Haare glänzten vor Nässe. Oliver schüttelte sich und fuhr mit der Hand über seine Stirn, wie er es immer nach dem Duschen tat. Langgliedrige Finger, von denen Laura regelmäßig dachte, dass sie einem Künstler gehören sollten. »Na komm, gehen wir, ehe wir beide patschnass sind.«

Die Fahrt mit dem Taxi in die Arnoldstraße dauerte knapp zwanzig Minuten. Während Oliver bezahlte, stieg Laura aus und musterte das fünfstöckige Gebäude mit der rot-weißen Ziegelfassade, das sie nur einmal zuvor bei ihrer Wohnungsbesichtigung gesehen hatte. An die zwei winzigen, von Hecken gesäumten Rasenstücke vor dem Haus hatte sie sich schon gar nicht mehr erinnert. Der Baum auf dem Linken hatte bereits einen Großteil seiner Blätter verloren, die nun auf Rasen und Gehweg klebten.

»Laura, kommst du? Der Regen wird stärker.« Olivers Stimme klang ungeduldig und wurde vom Klimpern des Schlüssels begleitet.

Laura betrat das Treppenhaus mit den Briefkästen zur Linken, der breiten Treppe, dem Flur in Mintgrün und dem schönen Bogenfenster im Hochparterre. Auf einer großen Abstellfläche reihten sich Kinderwagen aneinander.

»Und?« Sie deutete darauf. »Ist davon irgendwas zu hören oder sind die Wände dick?«

Er zuckte die Schultern. »Keine Ahnung, ehrlich gesagt. Wenn ich nach Hause komme, ist es spät, und wenn ich im Bett liege, schlafe ich meist schnell ein.«

Sie strich ihm mitfühlend über die Schulter. »Na, dann hoffe ich mal, dass du heute Abend etwas länger wach

bleibst«, sagte sie. Sie waren im Bett miteinander niemals wild und unersättlich gewesen, aber sie hatte ihn vermisst und sehnte sich danach, seinen Körper zu spüren.

Oliver hob ihren Rollkoffer mit einer beiläufigen Geste hoch und hielt ihr den Schlüssel entgegen. »Nach Ihnen, Frau Nicolai. Vierter Stock!«

»Ich weiß!« Sie joggte die Treppen nach oben und blieb kurz darauf stehen. Drei Türen, nur eine davon ohne Fußmatte. Selbst wenn sie mit ihren restlichen Sachen nachkommen würde, mussten sie noch eine Menge kaufen, um alles gemütlich einzurichten. Vieles hatten sie ausrangiert, zurückgelassen oder verschenkt, weil es nicht mehr in ihr Leben passte. Laura schloss die Tür auf und trat in die kleine Diele, die mit Kartons, wenigen Schuhpaaren und einem Tischchen zugestellt war.

»Ich bin noch nicht dazugekommen, alles einzuräumen«, sagte Oliver hinter ihr. Er fasste sie an einer Schulter, drückte ihr einen Kuss auf das nasse Haar in ihrem Nacken und schob sie weiter.

»Hey, warte. Das schöne Parkett.« Laura schlüpfte aus ihren Schuhen, die bereits eine feuchte Spur auf dem Boden hinterlassen hatten, und ging ins Wohnzimmer. Für Hamburger Verhältnisse war es höchstwahrscheinlich riesig, die Zimmerdecke schwebte weit über ihnen, und die zwei hohen, schmalen Fenster würden am Tag genügend Licht einlassen. Von der Diele aus zweigten weitere Türen ab – links zur Küche, von der aus man den Balkon erreichte, und rechts in das Arbeits- sowie das Schlafzimmer, hinter dem sich das Bad befand. Die Wände waren weiß, an der Decke zog sich Stuckverzierung entlang, und den Boden hatte der Vermieter kurz vor ihrem Einzug neu schleifen und ölen lassen. Ihre So-

falandschaft sowie das Sideboard strahlten mit ihren klaren Formen und kühlen Farben Modernität aus. Laura musste an das Buch über Tee in Indien denken und fragte sich, wie es wohl in der Wohnung von Agatha Sperlich aussah. Vermutlich war der Kontrast zu dieser hier immens.

»Wow«, sagte sie, obwohl sie sich nicht *wow* fühlte. Sie fühlte sich gut, nicht überwältigt, aber das lag vermutlich an der Zugfahrt. »Es ist alles noch etwas nackt, aber wenn wir die Bilder aufhängen, die Deko aus den Kartons holen und ein paar Pflanzen kaufen, wird es sicher richtig gemütlich.«

Er nickte. »Die Kartons stehen im Schlafzimmer.«

Laura legte ihre Handtasche auf dem Sofa ab. »Okay, vielleicht kommen wir ja morgen dazu, den einen oder anderen auszupacken. Aber ich finde, jetzt sollten wir erst einmal duschen«, sagte sie mit der zweideutigsten Stimme, zu der sie in der Lage war. O Gott, sie musste das wirklich üben.

Oliver trat auf sie zu und nahm sie in die Arme, verzog dabei aber das Gesicht. Das graue Hemd klebte an seinem Oberkörper. »Ich würde gern, aber ich muss dringend noch zwei Telefonate führen. Ein möglicher Deal für die Firma.« Ein Kuss auf die Nasenspitze, niedlich und harmlos, aber nicht verspielt, weil er bereits das Handy aus der Hosentasche zog.

Laura unterdrückte ein Seufzen und nickte. Sie hatten ja heute Abend noch genug Zeit. »Kein Problem, ich beeile mich. Sind Handtücher im Bad? Und Duschgel?«

»Ja, klar, alles da.« Er wandte sich ab, ließ sich auf das Sofa fallen und schien sogar die feuchten Klamotten zu vergessen, als er auf seinem Display herumwischte.

Kurz darauf schäumte sie sich die Haare ein und überlegte, was das Wochenende wohl bringen würde. Bei ihrem

ersten Besuch war durch die Wohnungssuche keine Zeit geblieben, sich die Stadt näher anzusehen, aber das würden sie jetzt nachholen.

Sie drehte das Wasser ab und stieg aus der Dusche. Nachdem sie sich abgetrocknet und eingecremt hatte, frottierte sie ihre Haare, bis sie ihr feucht und leicht verwuschelt über die Schultern fielen. In diesem Stadium sahen sie immer viel voluminöser aus, als wenn sie nach dem Trocknen wieder zu ihrer üblichen feinen Glätte zurückkehrten. Sie schnupperte an ihrem Unterarm – ja, die neue Bodylotion roch wundervoll, frisch und ein wenig nach Zimt –, schlang sich das Badetuch wieder um den Körper, öffnete das Fenster einen Spalt und trat aus dem Bad.

Oliver war noch immer auf dem Sofa in sein Handy vertieft. Mittlerweile musste seine Kleidung fast wieder getrocknet sein. Laura trat neben ihn und wartete, bis er zu ihr aufblickte, dann ließ sie das Tuch bis zu ihren Hüften rutschen. Ihre Haut schimmerte durch den leichten Goldeffekt der Lotion in der gedimmten Zimmerbeleuchtung, und auf einmal fühlte sie sich so verführerisch wie selten.

Olivers Augen wurden groß. Er stand langsam auf, legte beide Hände auf ihre Schultern und strich mit dem Daumen sachte über die empfindliche Stelle zwischen Brüsten und Achselhöhlen. »Was wird das denn?«

Laura lächelte. »Ich denke, du solltest mir das Schlafzimmer genauer zeigen«, sagte sie und ließ das Badetuch noch ein Stück weiter rutschen.

In Olivers Augen blitzte es auf, und er legte seine Hände an ihre Taille. Dann griff er nach dem Badetuch und zog es mit einem entschuldigenden Blick wieder nach oben. »Sorry.«

Sie hätte mit einigem gerechnet – dass sie es nicht bis ins Schlafzimmer schaffen und stattdessen auf dem Sofa bleiben würden. Dass sie küssend übereinander herfielen und vor dem Bett über einen Karton stolperten. Oder allerhöchstens, dass auch er noch duschen wollte und sie ungeduldig auf ihn wartete. Aber nicht damit. »*Sorry?*«

Er zuckte die Schultern und schenkte ihr diesen zerknirschten Blick, der bei ihm niemals ganz echt wirkte, weil Oliver einfach nie zerknirscht war. Dafür wusste er stets zu genau, was er wollte. »Schatz, setz dich bitte. Es haben sich ... Dinge ergeben, die du erfahren solltest.« Er deutete hinter sich, und bei seinem ernstesten Gesichtsausdruck verflog die Restwärme der Dusche in Sekunden-schnelle.

»Was ist los? Ist was passiert?«

»Nein. Doch. Ach verdammt, Laura. Lass es mich in Ruhe erklären.« Seine Stimme klang dunkel, als schleppte sich jedes Wort widerstrebend aus seiner Kehle. Spätestens jetzt war ihr klar, dass etwas nicht stimmte, und die Puzzle-teilchen, die sie nach und nach versucht hatte zu ignorieren, setzten sich zusammen: sein Zuspätkommen am Bahnhof, die Wohnung, die noch immer aussah, als wäre er erst seit gestern hier, seine seltsame Zurückhaltung, obwohl sie sich so lange nicht gesehen hatten, all die Blicke auf sein Handy. Und jetzt das.

Er hat jemanden kennengelernt.

Der Gedanke war urplötzlich da, glasklar und so selbstverständlich, als hätte er nur darauf gewartet, endlich hervorbrechen zu dürfen. Aber nein, nicht Oliver und sie. Nach seinem Umzug hatte sie über die Vor- und Nachteile ihrer ungewohnten Trennung unter der Woche nachgedacht und

das Klischee *Fremdgehen weil Fernbeziehung* sofort von sich geschoben.

Sie fasste das Badetuch und zog es enger um sich. Auf einmal fühlte sie sich so nackt, als wäre das Stück Frottee durchsichtig.

»Ich ziehe mich besser erst an.«

Er nickte lediglich.

Laura riss sich zusammen, schnappte sich ihren Rollkoffer und ging zurück ins Bad. Dort kramte sie ihre Sachen hervor und fuhr sich mit den Händen durch die Haare. Auf einmal störte sie die Unordnung darin, und sie angelte nach ihrer Bürste. Als die Frisur wie gewohnt glatt und in der Mitte gescheitelt war, betrachtete sie sich im Spiegel. Sie sah blass aus mit ihren hellen Haaren und der noch helleren Haut. Das Grau ihrer Augen hatte den Grünanteil beinahe verdrängt. Ihr Blick fiel auf ihre Unterwäsche. Zartviolette Spitze. Welch eine Verschwendung! Sie atmete tief durch. Besser, sie brachte es hinter sich.

Laura stieg in ihre dunkle Stretchjeans, schlüpfte in die dünnen Socken und zuletzt in die rote Seidenbluse. Hand an den Türgriff, noch einmal durchatmen und los.

Oliver stand am Fenster und wandte sich um, als sie zurück ins Wohnzimmer trat. Er hatte sich in der Zwischenzeit ebenfalls umgezogen, statt Jeans und grauem Hemd trug er nun eine dunkle Stoffhose mit schwarzem Oberteil. »Setz dich doch.«

»Nein, ich stehe lieber.«

»Okay. Also dann.« Er fuhr sich durch die Haare, die bereits getrocknet waren und kein weiteres Styling benötigten, um gut auszusehen. Darum hatte sie ihn schon immer ein wenig beneidet.

Laura sah sich um und lehnte sich schließlich an die Fensterbank, da sie ihre Hände nicht vor der Brust verschränken wollte, sie aber irgendwie beschäftigen musste. So konnte sie immerhin mit den Fingern den Granitstein bearbeiten oder mit der Kordel des Rollos spielen.

Oliver räusperte sich und lächelte sie an. So ehrlich und direkt, dass sie stutzte. Unangenehme Situationen machten ihm keinen Spaß. Er mied sie auch nicht gerade – er hielt nichts davon, Problemen aus dem Weg zu gehen, und beseitigte sie gerne, indem er mitten hineingrätschte –, aber das bedeutete nicht, dass ihm die Konfrontation gefiel.

»Ich will nicht lange drum herumreden. Es geht um den Job bei Gracovian Ltd. Meine Performance hat unseren Vice President schon in den ersten Tagen stark beeindruckt. Ihm haben meine Ideen zur Umgestaltung der Prozesse gefallen, also haben wir in den vergangenen Tagen öfter zusammengesessen.« Seine Stimme veränderte sich. Er klang stolz, und unter anderen Umständen wäre sie das auch gewesen. Stolz auf ihn. »Wir haben die Abteilung auf dem Papier neu strukturiert, und anschließend hat er mich gefragt, ob ich Interesse an einer anderen Position hätte als der, für die man mich eingestellt hat.«

Laura runzelte die Stirn. Damit hatte sie nicht gerechnet. »Es geht hier um eine Position in deiner neuen Firma?«

»Ja. Um eine weit bessere.«

Ihr war, als würde die Schwerkraft plötzlich schwinden, und fast hätte sie laut aufgelacht. Wie hatte sie nur darauf kommen können, eine andere Frau wäre im Spiel? Sie schüttelte den Kopf. »Mensch, Oliver, warum hast du mir davon nicht sofort erzählt? Ich habe ernsthaft gedacht, du hast jemanden kennengelernt, eine andere Frau, und wolltest da-

her ...« Sie hatte sogar Probleme, den Unsinn auszusprechen!

Er wirkte fassungslos. »Was, warum das denn? Wann sollte ich das denn getan haben? In den wenigen Stunden, die ich nicht in der Firma bin, schlafe ich oder esse oder dusche.«

Nun lachten sie beide. Laura stieß sich von der Fensterbank ab und ging langsam auf ihn zu. »Tut mir leid, Schatz. Du warst nur vorhin so komisch und hattest überhaupt kein Interesse an mir. Ich bin vorübergehende Fernbeziehungen eben nicht gewohnt.« Sie legte die Hände an seine Brust ... und starrte verwundert auf seine, die sich um ihre Handgelenke schlossen, um sie von sich wegzudrücken.

»Das war noch nicht alles, Laura.«

Sie blinzelte. »Nicht?«

»Mein neuer Titel wäre Head of Project Management.«

»Das klingt doch super!«

»In San Francisco. Du erinnerst dich, die Firma hat Dependancen in Übersee.«

Nach seinen Worten folgte Stille, die eine seltsame Kühle mit sich brachte. In alten Filmen wäre jetzt ein donnernder Paukenschlag ertönt, und genauso fühlte sich Laura: als hätte jemand etwas besiegelt, an dem sie nicht mehr rütteln konnte. Egal, wie sehr sie sich anstrenge.

»San Francisco. Das ist ... wie hast du reagiert?« Natürlich hatte er abgesagt. Vermutlich war er deshalb so ungehalten und abweisend – insgeheim machte er sie dafür verantwortlich, dass er diese Chance nicht ergriffen hatte. Oder sein Vice President versuchte noch immer, ihn zu überreden.

»Ich habe akzeptiert. Es musste schnell gehen. Auf die Position sind einige Leute scharf, und ich hatte nicht allzu

viel Bedenkzeit.« Er sah auf seine Hände, die noch immer ihre Gelenke umschlossen, und ließ sie los.

Durch Lauras Kopf schossen Puzzlestücke seiner Aussagen und mischten sich mit ihren Gedanken.

»Laura?« Olivers Finger berührten federleicht ihren Arm. »Schließ mich jetzt nicht aus.«

Ihn nicht ausschließen? Was tat er denn – beziehungsweise was hatte er bereits getan? »Du hast einen Job in San Francisco angenommen?« Die Worte fühlten sich seltsam auf ihrer Zunge an.

»Ja. Bereits zum nächsten Monat, die Firma kommt für sämtliche Kosten auf und kümmert sich um das Visum.« Er meinte es ernst.

»Wie ...« Sie räusperte sich. »Wie lange wirst du bleiben?«

»Ich werde nicht pendeln. Ich ziehe ganz dort hin.« Kurze Pause. »Du kannst natürlich mitkommen. Ich würde angeben, dass meine Partnerin mich begleitet, dann bekommen wir eine größere Wohnung.«

Was erzählte er da? Laura rieb sich über die Stirn. »Mitkommen? Wie stellst du dir das vor? Du weißt doch, dass ich bald bei ProdScale anfangen.«

»Ja.« Er zuckte die Schultern. »Ja«, sagte er dann noch einmal leise, als spräche er mit sich selbst.

»Weil wir geplant haben, zusammen nach Hamburg zu gehen. Du erinnerst dich?« Allmählich fand sie ihre Stimme wieder, und sie klang erstaunlich wütend. »Wir haben diese Wohnung gemietet, und ich habe in Wiesbaden gekündigt und mir hier etwas Neues gesucht, weil das unser gemeinsamer Plan war. *Gemeinsamer* Plan. Vielleicht erinnerst du dich nämlich auch, dass Hamburg nicht mein Wunschziel war.« Sie betonte jede Silbe.

»Aber es kann doch noch immer unser gemeinsamer Plan sein.« Er klang nicht einmal, als ob sie ihm wichtig wäre, sondern als würde diese Diskussion seine Zeit kosten. »Indem du ...«

»Indem ich was? Dir nach San Francisco folge und hin und wieder nach Hause fliege, da ich dort keinen Job habe und das Land regelmäßig verlassen muss?«

»Quatsch. Mensch, Laura, natürlich suchst du dir dort auch etwas Neues.«

»Aber ich habe etwas Neues! Und davon abgesehen will ich auch nicht in den USA leben. Warum ...« Sie war so fassungslos, dass ihr die Worte fehlten und sie einen zweiten Anlauf benötigte. »Warum hast du mich denn vorher nicht mal gefragt?«

»Ich habe dir doch gesagt, dass ich mich schnell entscheiden musste. Da blieb keine Zeit.«

»Keine Zeit, um mich kurz anzurufen?«

»Ach komm schon! Du weißt doch genau, dass du über solche Dinge immer erst eine Nacht schlafen musst. Du bist da nicht so spontan, wie man einfach manchmal sein sollte, wenn man gute Chancen ergreifen will.«

Allmählich mischte sich Enttäuschung in die Fassungslosigkeit, als würde jemand Farbe in ein Wasserglas tropfen, die sich zu stetig dünner werdenden Schlieren zog. »Oliver. Du glaubst, dass du keinen Tag hättest ausschlagen können, wenn unsere gemeinsame Zukunft davon abhängt?«

Er zog die Unterlippe zwischen die Zähne. »Ich wollte es dir nicht so sagen, aber ich habe durchaus über die ganze Sache nachgedacht. Nicht über Nacht, aber zwischen den Meetings. Vor allem habe ich mir die Frage gestellt, was ich eher bereit bin aufzugeben, Laura. Unsere Beziehung, falls

du nicht mit nach Kalifornien gehen willst, oder diese unglaubliche Chance.« Er presste die Lippen aufeinander. »Es tut mir wirklich, wirklich leid. Du und ich, das bedeutet mir sehr viel, aber du weißt auch, wie wichtig mir meine Arbeit ist und dass so ein Angebot vielleicht nur einmal im Leben kommt. Ich möchte nicht irgendwann in einer kleinen Firma sitzen und mich fragen, was ich alles hätte erreichen können und wo ich sein könnte.«

Irgendwo in Lauras Magen zog sich etwas zusammen und schickte unangenehme Vibrationen durch ihren Körper. Sie kämpfte eisern gegen den Drang, die Hände vor ihren Bauch zu pressen. Oliver hatte sie tief getroffen, und sie wollte ihm nicht zeigen, wie sehr. Sie blinzelte, wobei sie in Gedanken langsam zählte.

Drei. Fünf. Zwölf.

»Der Job ist dir also wichtiger als unsere Beziehung. Als ich.« Sie war froh, dass ihre Stimme nicht zitterte. Auf einmal war er nicht mehr ihr Vertrauter – im Gegenteil, fast fühlte es sich an, als stünde sie einem Feind gegenüber. Weil er sie gerade so unglaublich verletzt hatte.

Oliver holte Luft, dann entspannte sich seine Stirn, und er schüttelte sanft den Kopf. »Ach komm schon. Das ist bei dir doch nicht anders.«

»Das ist nicht wahr!«

»Ist es nicht?« Er seufzte. »Ich weiß, wie wichtig dir deine Karriere ist. Deshalb sind wir doch ein so gutes Team. Weil wir verstehen, wenn der andere mal länger macht oder kein Interesse an einem stinknormalen 9-bis-5-Job hat. Als ich dich kennengelernt habe, wolltest du immer weiter und niemals auf der Stelle stehen. Und das war so verdammt sexy.«

Sie brauchte eine Weile, bis sie begriff. »Du hast dich in mich verliebt, weil ich ehrgeizig bin?«

»Unter anderem, ja. Weil ich doch genauso bin. Wir denken gleich. Daher ... na ja, ich habe geglaubt, wenn jemand meine Entscheidung versteht, dann du.« Seine dunklen Augen blickten wachsam. Sie würde die gesamte Nacht mit ihm diskutieren können, er würde nicht von seinem Standpunkt abweichen und auch keine andere Meinung akzeptieren. Wie konnte sie ihm erklären, was sie dachte? Erst einmal musste sie selbst klarkommen mit dieser Mischung aus Aufgebrachtheit und dumpfer Leere.

»Ich hätte uns gewählt«, sagte sie schließlich. »Oder ich hätte Zeit ausgehandelt. Wenn mich jemand unbedingt haben will, dann wartet er ein paar Tage. In denen hättest du mit mir reden können.«

»Und dann?« Nun hatte seine Mimik etwas Trauriges. »Versteh mich doch, Laura. Ich habe die Entscheidung allein getroffen, weil ich wusste, du würdest es nicht können.« Sein Handy meldete sich mit einem Signalton, und er warf einen Blick auf die eingegangene Nachricht. »Tut mir leid, aber die Führungskräfte der Firma treffen sich heute Abend in einer Bar, und es ist ...« Immerhin hatte er jetzt den Anstand, den Blick zu senken.

»Es ist wichtig«, beendete sie den Satz tonlos. »Ich verstehe. Viel Spaß.« Jede Silbe war ein Kampf.

Er zögerte, dann wandte er sich ab. Seine Bewegungen waren langsam – die Schritte, der Griff zur Jacke, dann zum Handy und Portemonnaie –, als wartete er darauf, dass sie noch etwas sagte. Aber welche Worte blieben noch, wenn ihm selbst jetzt dieses Treffen in einer Bar wichtiger war, als zu reden? Laura versuchte, das dumpfe Pochen hinter ihren

Schlafen zu ignorieren. Gleichzeitig schluckte sie, weil es in ihrer Kehle kratzte. Jedes Mal tat es weh und trieb ihr die Tränen in die Augen, aber sie wollte nicht weinen. Also kämpfte sie weiter gegen diesen Druck an, während Oliver mit schweren Schritten in Richtung Diele ging. »Es tut mir leid, Laura. Wirklich.«

Kurz darauf – oder viel später? – fiel die Tür ins Schloss. Die Stille war tiefer, als wenn Oliver einfach nur schweigen würde, fast so, als könnte sie spüren, ob sich außer ihr noch jemand in der Wohnung befand. In diesem Moment hätte sie der einzige Mensch in Hamburg sein können. Zumindest war sie der einsamste.

Ihre Wangen waren feucht. Sie tastete, fand Tränen, und dann brach etwas in ihr. Mit einem Schluchzen ließ sie sich auf das Sofa fallen. Oliver hatte eine Entscheidung getroffen, und sie kannte ihn gut genug, um zu wissen, dass kein Argument der Welt ihn umstimmen konnte. Sie lehnte sich zurück und schloss die Augen. Die Tränen flossen stärker, und dann weinte sie so ungehemmt, dass es sie schüttelte. Niemals zuvor hatte sie sich so hilflos gefühlt. Es war, als hätte sich unter ihr ein Abgrund aufgetan, und so sehr sie es auch versuchte, sie fand nichts, woran sie sich festhalten konnte. Dies war nicht der Moment des Fallens, sondern der kurz davor, in dem das Entsetzen über ihr zusammenschlug.

Sie presste die Hände vor das Gesicht, vor ihren Bauch, wollte die Tränen stoppen und gleichzeitig den Schmerz. Nach einer schrecklichen Ewigkeit ebte diese Welle ab. Lauras Bauch tat weh, ihr Kopf dröhnte, und die Augen brannten. Einzig der Gedanke, dass Oliver zurückkommen und sie so finden könnte, verlieh ihr einen winzigen Ener-

gieschub. Er genügte, um sich aufzurichten, die wirren Haare aus dem Gesicht zu streichen und ins Bad zu gehen. Dort drehte sie den Wasserhahn auf und ließ den Strahl erst über ihre Handgelenke laufen, dann in die hohlen Hände, um ihr Gesicht zu benetzen. Nachdem sie das mehrmals wiederholt hatte, richtete sie sich auf und starrte in den Spiegel.

Natürlich sah sie grauenhaft aus. Jedes Topmodel der Welt hätte in einem solchen Moment so ausgesehen. Sie trocknete sich das Gesicht ab, ging zurück ins Wohnzimmer und blieb stehen. Ihr Blick glitt durch den Raum und über die Möbel, die ihr plötzlich so fremd schienen. Als sich ihr Handy meldete, fuhr sie zusammen. Ihr Herz schlug schneller, aus Hoffnung und Furcht zugleich. Oliver. Er wollte reden. Die Frage war nur, ob er auch bereit war, gemeinsam eine Lösung zu finden.

»Das wirst du nie erfahren, wenn du nicht rangehst«, murmelte sie, nahm ihre Handtasche und zog es heraus. Der Blick auf das Display ließ das bisschen Hoffnung, das sie gerade gefasst hatte, in sich zusammenstürzen. Es war Maja. Ihre kleine Schwester besaß das Talent, sich zu den ungünstigsten Gelegenheiten zu melden. Sie hatte beispielsweise genau in dem Moment bei Marina durchgeklingelt, als deren Wehen eingesetzt hatten, oder bei ihrem Freund, nachdem er beim Ausparken in ein anderes Auto gefahren war. Laura wollte sie schon wegdrücken, überlegte es sich dann aber anders.

»Hallo.«

»Hey Große, bist du schon in Hamburg?«

Die Stille in der Leitung erinnerte Laura an den Moment, nachdem Oliver gegangen war.

Maja räusperte sich. »Was ist denn passiert?«

»Wie kommst du darauf, dass etwas passiert ist?« Lauras Stimme klang fast normal.

»Weil du dich schrecklich anhörst.«

»Ich hab doch nur hallo gesagt.«

»Ja, aber das reicht mir doch, um so etwas zu merken.« Ihre kleine, süße Schwester! Ihr stiegen erneut die Tränen in die Augen. »Laura, erzähl mir, was los ist. Geht es Oliver gut? Ist jemand krank?«

Sie atmete tief durch. »Ich weiß nicht, was passiert ist. Und, ja, ich bin in Hamburg. Oliver ist gerade gegangen, und ich bin nicht sicher, ob wir noch zusammen sind.« Ihre Worte reihten sich ohne Pause aneinander.

»Okay«, sagte Maja, als hätte sie ihr etwas vollkommen Alltägliches erzählt. »Verstehe. Sitzt du?«

»Nein. Es geht schon.«

»Du hast geweint, Laura, das höre ich doch. Und du musst bei mir nicht die Starke spielen. Komm, setz dich, und dann erzähl mir genau, was passiert ist.«

Majas Stimme war so sanft, dass Laura nicht einmal protestierte. Sie nahm wieder auf dem Sofa Platz und erzählte, was geschehen war – angefangen mit Olivers Zuspätkommen am Bahnhof bis zu der Tatsache, dass er nach seiner Neuigkeit allein die Wohnung verlassen hatte.

»Wenn er nicht mal geblieben ist, um dich nach dem Schock zu trösten oder auch nur mit dir zu reden, dann klingt es, als wäre die Beziehung für ihn definitiv vorbei, ja«, sagte Maja. »Es sei denn, du würdest mit ihm nach San Francisco gehen. Schöne Stadt, aber nur für den Urlaub. Versteh mich nicht falsch, aber ich würde nicht in die USA ziehen wollen.«

»Ich doch auch nicht«, sagte Laura und lehnte den Kopf zurück in die Kissen. »Und selbst wenn ich es tun würde – wie sollte das denn funktionieren? Jetzt weiß ich schließlich, wie wenig ich ihm wert bin. Für ihn bin ich nichts weiter als ein Anhängsel. Und ich habe es nie gemerkt.«

»Es tut mir so leid, Laura.«

»Schon in Ordnung«, flüsterte sie.

»Nein, das ist es nicht. Der Mann hat einen Karrierekiller. Er war in der Hinsicht schon immer ein ganzes Stück schlimmer als du, aber das jetzt, dafür habe ich keine Worte.«

Laura versuchte ein Lächeln. Ihre Mundwinkel zitterten. »Ich auch nicht.«

»Gibt es heute Abend denn noch einen Zug zurück nach Wiesbaden? Du kannst auf keinen Fall dort bleiben, das zieht dich nur runter. Es sei denn, du siehst noch eine Chance für euch.«

Auf einmal war es so still in der Leitung, als hielten sie beide den Atem an.

»Siehst du denn noch eine, Süße?«

Das Schlimmste an dieser Frage war, dass sie nicht darüber nachdenken musste. Ihre Lippen bewegten sich, aber sie brauchte mehrere Anläufe, bis sie das Wort wirklich herausbrachte.

»Nein.« Nun liefen die Tränen wieder. »Das ist es ja. Ich wusste schon vorhin, als er es mir erzählt hat, dass ich nicht mehr kämpfen muss, weil es nichts zu gewinnen gibt. Als hätte ich all das schon lange geahnt. Aber das habe ich nicht.« Die Tränen kitzelten ihre Oberlippe. Verärgert wischte sie sie weg.

»Laura?«

»Ja?«

»Wenn du wirklich keine Zukunft für euch siehst, dann quäl dich nicht länger. Und das tust du, wenn du allein in einer fremden Stadt sitzt und darauf wartest, dass er zurückkommt, um dir noch einmal wehzutun.«

Natürlich hatte ihre Schwester recht. Mit allem. Sie würde kein weiteres Gespräch ertragen, in dem er ihr deutlich machte, dass ihre gemeinsame Zeit abgelaufen war, es sei denn, sie gab ihr eigenes Leben auf. »Du hast recht. Ich suche mir eine Verbindung raus. Ich hoffe, ich muss nicht stundenlang an irgendeinem Bahnhof warten.«

»So wie ich dich kenne, hast du ein Buch dabei«, versuchte Maja, sie aufzuheitern.

»Sogar zwei. Aus dem Bücherschrank bei uns in der Nähe.«

»Na dann los. Ruf mich an, wenn du abfährst, und gern auch heute Nacht, wenn es dir in irgendeinem Zug oder an einem Bahnhof unheimlich ist, hörst du?«

»Mache ich.« Laura atmete tief durch. »Danke, Kleine.«

»Hab dich lieb. Bis später.« Und schon hatte sie aufgelegt.

Kaum hatte sie eine Aufgabe, ging es ihr besser. Maja hatte recht, sie musste zurück nach Hause, und zwar noch heute. Sie sollte sich jetzt um sich selbst kümmern, und das war hier nicht möglich. Also nahm sie ihr Handy, öffnete die App der Bahn und suchte nach der nächstmöglichen Fahrgelegenheit, mit der sie Hamburg und all seine Tragödien hinter sich lassen konnte.

3

»Du meine Güte.« Lauras Mutter bäugte mit einer guten Portion Misstrauen die weißen Schälchen, die ihre Tochter auf dem Küchentisch aufgereiht hatte, sowie den Mörser daneben. »Was wird das denn nun? Und wonach riecht es denn hier schon wieder?« Sie rümpfte die Nase.

Laura schmunzelte. »Zimt, Kardamom, Nelken, Ingwer, schwarzer Pfeffer, Anis und Fenchel. Das mische ich alles mit schwarzem Tee, und dann wird es mit Milch aufgekocht.«

Dora Nicolai wedelte vor ihrem Gesicht herum und ging zur Spüle. »Lass mich damit bloß in Ruhe. Wir sind doch hier nicht irgendwo in der Steppe.«

»Indien, Mama. Der Tee nennt sich Masala Chai, und es gibt verschiedene Rezeptzusammenstellungen. Dieses hier habe ich aus dem Buch aus dem Bücherschrank.«

Ihre Mutter wusch sich die Hände, an denen Erde klebte. »Und wofür brauchst du das? Dein Vater würde sich bedanken, wenn ich ihm so was vorsetzen würde.«

»Du kannst nachher gern mal probieren. Und dazu könnte ich etwas Schönes kochen, quasi als Reise in ein anderes Land. Curry beispielweise.«

»Das kannst du gern tun, aber dann musst du es wohl allein essen. Wir gehen zum *Petermann*.« Das war die Art ihrer Mutter zu sagen, dass sie aus der Küche flüchten würde, sollten sich noch weitere seltsame Dinge darin ereignen, mit denen sie nichts anzufangen wusste. *Petermann* war das Gasthaus in der nahe gelegenen Schrebergartenkolonie und bot gutbürgerliche Küche. Das Essen war gar nicht mal so übel und die Speisekarte noch immer dieselbe wie vor zwanzig Jahren. Man wusste also, was man bekam.

Ihre Mutter betrachtete noch einmal den Tisch sowie das Regal in der Ecke, in dem sie Platz für Lauras Gläser mit getrockneten Kräutern und Gewürzen gemacht hatte, legte eine Hand auf die Schulter ihrer Tochter und verschwand.

Laura blickte ihr nach und machte sich wieder an die Arbeit. Majas Idee, ein paar Tage bei ihren Eltern zu bleiben, statt allein in ihrer halb leeren Wohnung zu hocken, in der sie so viel an Oliver erinnerte, hatte sich als goldrichtig herausgestellt. Sie brauchte eine Auszeit, um Energie zu tanken und den Kopf freizubekommen. Selbst das ewige Geplänkel mit ihrer Mutter trug dazu bei, dass sie sich besser fühlte. Hier warteten keine bösen Überraschungen auf sie, und mit allem anderen kam sie schon klar. In der Firma hatte sie einen Teil ihres Resturlaubs umgelegt, sodass fast eine ganze freie Woche auf sie wartete. Neben dem normalen Gepäck hatte sie all ihre Pflanzen nach Bensheim gebracht – zum einen konnte sie sich hier um sie kümmern und sich zum anderen endlich wieder ausgiebig ihrem Hobby widmen. Es lenkte sie ab.

Sie berührte die rosafarbenen Dolden des wilden Majorans, der in diesem Jahr sehr lange und spät blühte, beugte

sich darüber und schnupperte. Das Aroma war in den vergangenen Wochen bereits schwächer geworden und zeigte sich eher verhalten.

In den vergangenen Wochen.

Als sie merkte, dass ihre Gedanken wieder abzudriften drohten, schaltete sie die elektrische Waage ein und maß die Zutaten für den Chai ab. Der Duft der Gewürze war so anregend, dass sie die Augen schloss und sich die Landschaften vorstellte, die sie im Buch gesehen hatte. Sie war noch nie in Indien gewesen, aber diese Mischung brachte sie ganz nah heran. Fast glaubte sie, fremde Stimmen zu hören oder Bauwerke mit Blumenreliefs und Marmorinkrustationen zu sehen, die hoch in einen klaren blauen Himmel ragten. Es war faszinierend, wie sehr Aromen und Gerüche die Vorstellungskraft beflügelten.

Energisches Hupen riss sie aus ihren Tagträumen. Überrascht wandte sie sich um und sah aus dem Fenster. Ein Taxi hielt vor dem Haus. Aber normalerweise hupten Taxifahrer doch nicht? Die Beifahrertür des Wagens öffnete sich. Zuerst tat sich nichts, aber dann leuchtete Danicas blonder Haarschopf auf. Laura stellte den Mörser ab, lief zur Haustür und öffnete sie. »Was tust du denn hier?«

Dani winkte dem Fahrer, der daraufhin mit einem vollendeten Rückwärtssprint anfuhr und dem Geräusch zufolge an der nächsten T-Kreuzung ordentlich Gas gab. In der Zwischenzeit hatte Dani beinahe die Tür erreicht. »Überraschung«, rief sie und grinste breit. »Ich hab dem Fahrer extra Trinkgeld versprochen, wenn er für den Showeffekt meine Ankunft standesgemäß ankündigt, und jetzt bedauere ich ein wenig, dass ich nicht gefragt hab, was er für ein richtig großes Trinkgeld machen würde.«

Laura schüttelte den Kopf. »Du bist unmöglich. Komm rein.«

In der Küche klapperte es, dann ließ sich Dani auf die Holzbank fallen und beäugte die Schälchen auf dem Tisch. »Kaum lässt man dich allein, schon machst du tolles Zeug.« Augenblicklich sah sie erschrocken auf. »Tut mir leid, so war das mit dem Alleinlassen nicht gemeint. Manchmal rede ich einfach, ehe ich nachdenke.«

Laura ignorierte den leisen Stich in der Magengegend und winkte ab. »Nicht schlimm.«

Oliver hatte seit ihrer Abreise nicht angerufen und nur eine knappe, unpersönliche Nachricht geschickt. Sie fragte sich, ob er ihr Zeit geben wollte oder ob es das von seiner Seite aus gewesen war. So kannte sie ihn nicht. Der Mensch, mit dem sie in den vergangenen Jahren zusammengelebt hatte, war innerhalb eines Abends zu einem Fremden geworden. Zwar geisterten er und das letzte Gespräch mit ihm jeden Tag durch ihren Kopf, aber mittlerweile konnte sie die Erinnerungen zumindest zwischenzeitlich in den Hintergrund schieben. Lediglich abends, wenn sie im Bett lag und hoffte, schnell einzuschlafen, kehrten sie in voller Pracht zurück und brachten Fragen und Zweifel mit sich.

»Nicht schlimm? Ehrlich?« Dani beugte sich vor und musterte sie eingehend. »Du siehst nicht einmal sauer aus.«

»Das bin ich auch nicht. Glaube ich zumindest.«

»Aber warum? Sogar ich bin sauer auf deinen Ex.«

Deinen Ex. Bisher hatte sie es nicht laut ausgesprochen, und es versetzte ihr noch immer einen Stich. Aber es war längst nicht so schlimm wie an dem Abend, als sie unter Tränen in den Zug gestiegen war. »Vielleicht bin ich es auch noch«, sagte sie, zog sich einen Stuhl zurück und ließ sich

darauffallen. »Ich weiß es nicht. Bisher fahre ich ganz gut damit, mich abzulenken. Ich muss nicht andauernd an ihn denken oder daran, dass er mich nicht genug geliebt hat, um in Deutschland zu bleiben. Das genügt mir für den Moment.«

Dani nickte fast schon grimmig. »Falls du Dampf ablassen willst: Dafür bin ich jetzt da. Du kannst mir alles sagen, was dir durch den Kopf geht, und wenn es die schlimmsten Beschimpfungen sind, die ich jemals gehört habe.«

Laura zuckte die Schultern. »Das ist ja das Seltsame. Mir fallen keine ein. Ja, ich bin wütend auf ihn, und eigentlich sollte ich ihm Pest und Cholera an den Hals wünschen oder aber alles in Bewegung setzen, um unsere Beziehung zu retten. Aber ...« Sie zuckte die Schultern.

Dani zog ein Knie an und legte ihr Kinn darauf. »Es ist alles noch so frisch. Vermutlich hast du einen Schock.«

»Nein.« Laura schüttelte den Kopf. »Den hatte ich an dem Abend in Hamburg. Da war alles hier drinnen wie tot. Ich hatte so dumme Gedanken wie dass ich dieses Jahr Weihnachten ganz allein verbringen würde. Aber jetzt ist es anders. Als würde ich wissen, dass es nichts bringt, zu toben oder ihn mit Vorwürfen zu überschütten. Oder ihm zu zeigen, was wir zusammen gehabt haben.« Ihre Stimme war leise geworden. »Und genau an dem Punkt bleibe ich immer wieder hängen. Ich frage mich, was wir wirklich hatten. Oder ob ich mir das alles nur eingebildet habe. Meine eigene, kleine rosa Welt, die Oliver vielleicht gar nicht so rosa empfunden hat. Vielleicht hat er mir das verschwiegen.«

»Ach Laura, wenn ich es nur wüsste.« Dani dachte eine Weile nach. »Erst einmal wirst du Weihnachten definitiv nicht allein verbringen. Deine Eltern würden froh sein,

wenn du bei ihnen feierst und dieses Haus mal wieder auf Trab bringst. Alternativ würde Maja vermutlich alles dafür tun, dass du an den Feiertagen zu ihr fährst, aber das wird nichts, weil ich dich vorher abfange und mit zu uns schleppe.«

Laura schluckte, als der Bereich rund um ihr Herz warm wurde. »Danke«, flüsterte sie.

Dani lächelte sie an. »Für die andere Sache, also die mit Oliver, habe ich zwei Theorien. Erstens verdrängst du das erst mal, was völlig verständlich ist und ich vermutlich genauso machen würde, sollte Jens mich jemals verlassen.«

»Nein. Du würdest ihm alles an den Kopf werfen, was dir einfällt. Und damit meine ich nicht nur Worte. Der arme Kerl hätte Glück, wenn er anschließend nicht ins Krankenhaus muss.« Ihre Freundin konnte zuckersüß sein, hatte aber ein bemerkenswertes Temperament.

Dani wedelte diese Wahrheit mit einer Hand weg. »Zweite Theorie: Du hattest schon irgendwann mit Oliver abgeschlossen, es aber bei all deiner Planung nicht bemerkt.«

»Meiner Planung?«

»Na klar. Du hast immer einen Plan. Du weißt genau, wo du hinwillst, aber wenn du es erreicht hast, hältst du sofort nach dem nächsten Ziel Ausschau. Du lässt dir gar keine Zeit, um dich zu freuen.« Sie beugte sich über den Tisch und streichelte Lauras Arm. »Nimm das bitte nicht als Vorwurf, das ist eine neutrale Beschreibung. Kurz nachdem du in der Firma angefangen hast, hast du schon von der Gruppenleitung geredet, danach von der stellvertretenden Abteilungsleitung. Und Oliver kam mir stets noch schlimmer vor. Vielleicht hat genau das euch zusammengeschießt.«

Laura stutzte. Hatte Oliver nicht auch etwas in der Richtung angedeutet? »Was willst du damit sagen? Dass wir im Grunde nur zusammen waren, weil wir ähnlich denken?«

»Vielleicht habt ihr euch ineinander verliebt, weil ihr euch gegenseitig angetrieben habt.«

Laura schob mit der Fingerspitze eine Zimtstange auf dem Tisch hin und her. Hatte sie wirklich zugelassen, dass aus ihrer Beziehung eine Art Geschäftsabmachung geworden war? Schlimmer noch, hatte sie sich mit Oliver jemanden gesucht, der nicht das war, was sie wollte – nämlich ein Mann, auf den sie sich voll und ganz verlassen konnte? Warum hätte sie sich selbst derart täuschen sollen?

»O nein«, murmelte sie und vergrub das Gesicht in beiden Händen.

Danis Stuhl schabte über den Boden, und dann schlang sie die Arme um Laura. »Hat sich der Idiot überhaupt schon bei dir gemeldet?«

»Nur eine kurze WhatsApp, um mir zu sagen, dass ich die Wohnung in Hamburg behalten kann.«

»Wie großzügig! So ein Spinner.« Dani tippte sich an die Schläfe. »Zahlt er wenigstens die Hälfte?«

»Nein, warum sollte er? Und das ist eh ein Problem. Die Mieten in Hamburg sind nicht ohne.«

»Dann suchst du dir eben etwas Neues, und zwar in aller Ruhe. Kündigen kannst du das Ding immer noch, und ein paar Monate werden dich nicht in den Ruin stürzen. Wie ich dich kenne, hast du Ersparnisse.«

Laura verzog das Gesicht. »Ja, allerdings wollten Oliver und ich uns davon ... ach egal.« Sie zog eine Grimasse und stand auf. »Wo habe ich nur meine Gedanken? Du kommst her, und ich biete dir nicht einmal was an. Was möchtest du,

Kaffee, Wasser? Wenn du ein wenig wartest, kann ich dir einen Gewürztee anbieten.« Sie deutete auf die Schälchen.

»Spannend, aber heute ist kein Tag für Experimente. Ein Kaffee wäre super.«

Laura öffnete den Hängeschrank, holte die Dose mit dem Pulver sowie einen Filter heraus und klappte den Deckel der Kaffeemaschine hoch. »Maja meint, ich soll mir unbedingt eine Mitbewohnerin suchen, aber aus dem Alter bin ich raus.«

»Quatsch! Heutzutage gibt es sogar extra Webseiten mit WG-Angeboten für Menschen, die mitten im Arbeitsleben stehen.«

Laura nahm eine Tasse für Dani aus dem Schrank. Als sie sich wieder auf den Stuhl sinken ließ, fühlte sie sich plötzlich müde. »Um ehrlich zu sein, weiß ich nicht, was ich als Nächstes tun will. Sobald ich versuche zu planen, frage ich mich die ganze Zeit, ob das überhaupt noch mein Weg ist. Ob ich einfach nur nicht in diese Wohnung ziehen will, weil mich dort alles an diesen Katastrophenabend erinnert und an Oliver. Aber vermutlich hat mich das Ganze zu sehr aus der Bahn geworfen, und daher sehe ich alles schwarz, was mit Hamburg und dem neuen Job zu tun hat.«

Dani musterte sie eingehend. »Aber den willst du doch, oder?«

»Schon, ja. Aber ich ertappe mich immer wieder bei dem Wunsch, dass ich gern im Grünen leben würde, und dann überlege ich, worum es mir dabei wirklich geht. Ist es die Großstadt? Oder die Tatsache, dass ich nach der Trennung nicht bereit bin, allein in die Fremde zu ziehen? Ich meine, allein in Wiesbaden ist eine Sache, allein in Hamburg eine ganz andere.« Sie stellte Zucker und Milch auf den Tisch.

»Die Stadt ist toll und spannend, und ich habe mich auch darauf gefreut, alles kennenzulernen. Aber immer, wenn ich an die Wohnung denke, bereue ich, auf Oliver gehört und nicht etwas weiter außerhalb gemietet zu haben.«

»Das kannst du doch immer noch tun. Aber sag mal, jetzt bin ich doch neugierig, was deinen Gewürztee angeht. Kann ich etwas für zu Hause abstauben?«

Dani trank einen Schluck Kaffee. Deutlicher hätte der Themenwechsel nicht sein können, und Laura war ihr dankbar dafür. Wenn sie nun weiter über Oliver oder Hamburg nachgrübelte, würde das ihrer Stimmung nicht guttun.

»Ich fülle dir gern etwas ab. Meine Eltern sind vermutlich heilfroh, wenn du die Mischung mit nach Hause nimmst und ich nicht in Versuchung gerate, sie ihnen aufzudrängen.«

»Richtig so. Ich bewahre die Familie Nicolai vor diesem Teufelszeug. Wie kommst du denn eigentlich darauf, Gewürze in schwarzen Tee zu packen? Bisher hast du immer nur Kräuter und hübsche Blüten gemischt.«

Laura streckte sich und zog das Buch von einem Regal. »Das habe ich aus dem Bücherschrank. Es sind Rezepte drin, aber auch Informationen über verschiedene Teesorten oder Arten, ihn zuzubereiten. Oh, und warte ...« Sie blätterte ganz nach vorn und deutete auf die Adresse. »Es hat einmal einer Agatha Sperlich gehört.«

»Aha«, sagte Dani wenig beeindruckt und beugte sich vor, um die Adresse lesen zu können. »Vor ziemlich langer Zeit. Warum ist es auf Englisch, wenn diese Agatha hier lebt?«

»Gute Frage. Aber warte, das ist noch nicht alles.« Laura schlug das Buch in der Mitte auf, dort, wo die Bindung schon recht ausgeleiert war, und nahm das Foto heraus. »Das habe ich darin gefunden.«

Dani nahm es und musterte es eingehend. »Mit modernen Klamotten und einem gescheiten Haarschnitt sähe der gar nicht mal so übel aus. Wer ist das, der Autor?«

»Warum sollte denn der Autor des Buchs ein Foto von sich hineinlegen?«

Schulterzucken. »Perfide Werbemaßnahmen. Manche Leute versuchen doch alles.«

Laura lachte. »Ich vermute eher, dass es Agatha gehörte. Vielleicht hat sie vergessen, dass es im Buch war.«

»Ob der Kerl auf dem Bild ihr Mann ist? Vielleicht hat sie sich deshalb so für Indien interessiert. O nein, vielleicht ist es das einzige Jugendfoto ihres Mannes, und da er schon gestorben ist, sucht sie es verzweifelt und hat ganz vergessen, dass sie es in das Buch gelegt hat!« In einer Mischung aus Aufregung und Begeisterung stürzte Dani ihren restlichen Kaffee hinunter. »Du musst es ihr zurückgeben.«

»Das Buch?«

»Das Foto!«

»Dani.« Mittlerweile erinnerte das Gespräch Laura an ein Meeting mit einem besonders beratungsresistenten Kunden. »Wie soll ich das denn machen? Vermutlich wohnt sie schon längst nicht mehr in der Thomaestraße. Oder sie ist gestorben.«

»Hast du denn schon einmal nachgesehen?«

»In der Tat hat Maja sie gegoogelt. Sie hat das Foto entdeckt, und ich habe ihr von der Adresse erzählt. Zuerst fand sie es nicht besonders spannend, aber auf dem Weg nach Hause hat sie sich in irgendwelche dramatischen Geschichten reingesteigert.«

Dani grinste. »Typisch.«

»Gefunden hat sie aber nichts. Keine Ahnung, wer in der Nummer 22 wohnt, die Chancen auf Agatha Sperlich sind wohl gering.«

»Gering heißt nicht, dass es keine Chancen gibt.«

Laura sah Dani an und hob die Schultern. »Ja gut, ich könnte natürlich einmal dort vorbeifahren.«

Dani lehnte sich zurück. »Das würde ich auch tun. Für dich ist es nur ein kurzer Besuch, für sie aber möglicherweise viel mehr. Außerdem hat es etwas von einem Abenteuer, und das wäre doch momentan was Gutes. So wie *Bilbo Beutlin zieht aus, um einen Drachen zu sehen*.«

»Bilbo Beutlin hat auf dieser Reise aber auch einige seiner liebsten Gefährten verloren, wenn ich mich richtig erinnere, Frau Tolkien-Expertin.«

»Keine Sorge, ich komme nicht mit auf diese Reise, dann kann mir auch nichts geschehen.« Dani grinste über das ganze Gesicht und wurde dann schlagartig wieder ernst. »Süße, apropos Reise. Weißt du, was ich gerade denke? Vielleicht hat das Schicksal dich mit voller Absicht über dieses Hindernis stolpern lassen.«

Laura runzelte die Stirn. »Wie meinst du das?«

»Wärest du jetzt und hier vollkommen glücklich, wenn die Sache mit Oliver nicht passiert wäre? Hättest du in Wiesbaden so weitermachen wollen wie bisher?«

Laura trat an das Fenster und sah hinaus. Das hatte sie sich bereits selbst gefragt, und stets waren dabei ferne Landschaften vor ihrem geistigen Auge aufgetaucht. Geschwungene Hügel, Täler mit Seen, die so klar wie die Luft waren, und Gärten mit riesigen Bäumen, deren Blätter in wunderschönen Rot- und Goldtönen erstrahlten. »Ich weiß es nicht«, flüsterte sie.

4

Seit geschlagenen zehn Minuten saß Laura in ihrem Wagen am Straßenrand und beobachtete die Fahrzeuge, die hinter der Kurve verschwanden, um dann abzubiegen. Wenn sie ehrlich war, kam sie sich ein wenig albern vor. Fast wie eine Stalkerin, und daher zögerte sie. Vielleicht sollte sie besser wieder fahren.

Das Haus in der Thomaestraße mit der silbernen 22 am Eingang war ein gut erhaltenes Gebäude im Jugendstil mit einem gepflegten Vorgarten, zwei halbhohe Hecken und einer Trauerweide an der Ecke, die bereits die Hälfte ihrer Blätter verloren hatte. Es war hübsch mit seinen weißen Gardinen und Orchideen in den unteren Fenstern. Eine ruhige Gegend.

Laura warf einen Blick auf den Beifahrersitz, beschloss dann aber, *The World of Indian Tea* erst mal dort zu lassen. Vermutlich würde sie ohnehin an der Tür feststellen, dass ein fremder Name auf der Klingel stand. Dani hatte vorgeschlagen, in dem Fall nachzufragen, ob der jetzige Bewohner etwas über Agatha Sperlich wusste, aber das erschien ihr dann doch zu aufdringlich. Sie war schließlich keine Privatdetektivin.

»Augen zu und durch.« Sie öffnete die Tür und überquerte die Straße. Es war albern, dass ihr Herz dabei einen kleinen Sprint hinlegte.

Das Türschild war aus Messing und etwas angelaufen, aber der Name darauf war noch gut zu erkennen. *Sperlich*.

»Oh.« Laura sah sich unschlüssig um. Trotz allem hatte sie nicht damit gerechnet. In diesem Augenblick begriff sie, warum sie so zögerte. Sie wollte sich nicht in Privates einmischen oder schmerzliche Erinnerungen heraufbeschwören, schließlich war sie seit Kurzem eine Expertin, was derartige Gefühle anging. Aber sie konnte nicht wissen, wer in diesem Haus lebte oder was sie hinter dieser Tür erwartete. Vielleicht waren es Agathas Nachkommen. Vielleicht machte sie demjenigen sogar eine Freude, wenn sie das Foto zurückbrachte.

Vermutlich lautete die Quintessenz des Ganzen einfach, dass sie sich zu viele Gedanken machte.

Also drehte sie sich um und holte das Buch vom Beifahrersitz. Dieses Mal warf sie einen Blick zum Rasenstreifen neben dem Haus. Am anderen Ende lugten Hortensienbüsche und Rosenstauden hervor, die ihre Blüte bereits hinter sich hatten. Alles geschmackvoll und gut gepflegt. Laura zupfte ihr Kleid zurecht, kontrollierte den Sitz ihres Pferdeschwanzes und betätigte die Klingel. Der Knopf ließ sich nicht allzu leicht drücken und gab ein leises, protestierendes Knacken von sich, aber dann ertönte im Inneren ein Glockenton. Laura atmete durch und wartete. Nichts tat sich. Ein wenig enttäuscht lauschte sie, dann klingelte sie noch einmal. Hatte sich im Haus etwas gerührt? Ja, da waren eindeutig Schritte, und dann wurde die Tür einen Spaltbreit geöffnet.

Eine ältere Dame – man konnte guten Gewissens von einer alten Frau reden – stand, auf einen Stock gestützt, im Eingang und starrte ihre Besucherin an. Sie hielt sich sehr aufrecht und ging Laura, die einen Meter siebzig groß war, höchstens bis zur Nasenspitze. Ihr Gesicht zeigte Misstrauen und Falten, aus denen graublaue Augen hervorblitzten. Darunter hatten sich mehrere Reihen Augenringe gegraben. Dunkelgraues Haar bauschte sich in einem Bob bis zu den Wangenknochen, erinnerte aber mehr an einen Helm aus Locken, vermutlich, da das Gesicht sehr schmal und das Haar sehr dicht war. Die Frau trug ein schlichtes blaues, knielanges Kleid, dazu eine Perlenkette um den Hals, und wenn Laura sich nicht irrte, bestand der Griff ihres Gehstocks aus Elfenbein. *Gepflegt. Vermutlich wohlhabend.*

Die Falten im Gesicht der Frau zuckten, und erst, als sie einen unwilligen Ton von sich gab, begriff Laura, dass sie soeben die Stirn runzelte. »Ja bitte? Sie haben doch sicher nicht nur angeklüngelt, um mich anzustarren?«, fragte sie mit tiefer, leicht rauer Stimme. Ein ungewohnter Singsang schwang darin mit; ein Akzent, den Laura nicht sofort zuordnen konnte.

Laura räusperte sich. »Entschuldigen Sie die Störung, aber ich bin auf der Suche nach Agatha Sperlich.«

Die faltigen Oberlider senkten sich. Das rechte hing ein wenig tiefer als das linke. Die Frau stieß einen Laut aus, der an eine kleine Lokomotive erinnerte, und musterte Laura erneut von oben bis unten. Unter dem Blick fühlte sie sich wie eine Bittstellerin. »Worum geht es?« Die Stimme war nun nahezu schneidend.

Laura räusperte sich und setzte ihr strahlendstes Lächeln auf. »Ich glaube, ich habe etwas gefunden, das ihr gehört.«

Sie hielt das Buch vor ihre Brust, ungefähr auf Augenhöhe der Frau, von der sie mittlerweile sicher war, dass es sich um Agatha Sperlich handelte. »Es stand im Bücherschrank an der Blücherschule.«

Die Lider hoben sich wieder, aber es war schwierig, den Ausdruck in dem verblassten Blaugrau darunter zu bestimmen. Die Frau presste die Lippen zusammen. »Nun, eventuell irre ich mich, aber sind diese Schränke nicht dazu da, um Bücher hineinzustellen, für die man keine Verwendung mehr hat? Man nimmt doch nicht die Mühe auf sich, etwas dort zu lassen, auf dass jemand plötzlich vor der Tür steht, um es zurückzubringen. Ein Buch ist doch kein Bumerang.«

Stimme und Tonfall sorgten dafür, dass Laura sich gemäßregelt fühlte. »Also sind Sie Frau Sperlich, nehme ich an? Dann wird es Sie vielleicht freuen, dass ich Sie aufgesucht habe, denn ich habe das hier in besagtem Buch gefunden, das nicht zu Ihnen zurückkommen sollte.« Sie zog das Foto hervor und hielt es ihr entgegen. »Vermutlich wussten Sie nicht, dass es noch zwischen den Seiten war.«

Die Frau starrte das Bild an, drehte sich ohne ein weiteres Wort um und ging zurück ins Haus. Sie lief ohne Probleme, lediglich in einer leichten Schiefelage, da sie sich auf den Stock stützte. In der nächsten Sekunde war sie verschwunden.

Laura war nicht sicher, was soeben geschehen war. Hatte Agatha – die Frau musste einfach Agatha sein – lediglich vergessen, ihr die Tür vor der Nase zuzuwerfen, oder war das ihre Art, jemanden hereinzubitten? Möglicherweise war sie auch vergesslich oder dement. Daher wäre es eine gute Idee, das Foto einfach im Haus abzulegen und wieder zu verschwinden. Andererseits wäre das auch recht unhöflich.

Laura räusperte sich und steckte den Kopf durch die Tür. In der Diele stand ein Schränkchen aus dunklem Holz im Kolonialstil, darauf die Porzellanstatue einer Nachtigall. An der Wand hing ein gerahmtes Gemälde – zwei Frauen mit großen Hüten und Kleidern, die vielleicht in die viktorianische Epoche gehörten, saßen auf einer Wiese. Ein Durchgang führte in das angrenzende Zimmer.

»Hallo?«, rief Laura leise, dann noch einmal etwas lauter. »Hallo? Frau Sperlich?«

»Jetzt kommen Sie schon rein, und schließen Sie die Tür hinter sich, sonst geht die Wärme verloren. Ich mag meine Nachbarn, möchte aber nicht für sie heizen.«

Laura gehorchte und schlüpfte nach kurzem Überlegen aus ihren Schuhen. Das Parkett unter ihren Füßen war kühl.

Bei dem nächsten Raum handelte es sich um das Wohnzimmer. Gegenüber der Tür gab es eine Glasfront, von der aus man einen Blick auf die Terrasse und den Garten werfen konnte. Der erste Eindruck hatte Laura nicht getrogen: Alles sah gepflegt aus, so als würde sich Agatha Sperlich den ganzen Tag draußen aufhalten. Aber vermutlich war wohl eher ein Gärtner dafür verantwortlich.

Auch hier bestand die Einrichtung aus schweren, gerahmten Gemälden, Porzellanfiguren und Kolonialstilmöbeln, deren dunkles Holz einen Kontrast zu den weißen Wänden und der Helligkeit im Zimmer bildete. Jeder Winkel dieses Hauses atmete den Wohlstand einer längst vergangenen Zeit. Auf einem Läufer im persischen Stil stand Agatha Sperlich, hatte den Stock gegen das Sofa gelehnt und hielt sich an der Lehne fest. Die andere Hand war in die Hüfte gestemmt.

Allmählich fühlte sich Laura wie ein Eindringling. »Ich nehme an, dass Sie Agatha Sperlich sind?«

»Für die Schlussfolgerung brauchte es ja nicht sehr viel Grips.«

Die Stimme schwankte leicht, und Laura hoffte inständig, dass Agatha sich setzte. Nicht auszudenken, wenn dieser Besuch sie so aufregte, dass sie zusammenbrach oder Schlimmeres.

»Ich hatte mir nur eine kleine Chance ausgerechnet, dass Sie noch immer hier wohnen, Frau Sperlich, schließlich war der Eintrag in dem Buch schon recht alt. Ihre Adresse, meine ich. Sie hatte noch eine vierstellige Postleitzahl.« Sie zwang sich zu einem Lächeln.

Agatha lächelte nicht. »Ich frage mich noch immer, wer Sie sind und was Sie von mir wollen.«

»Oh, Entschuldigung.« Laura trat auf die alte Frau zu und streckte ihr eine Hand entgegen. »Mein Name ist Laura Nicolai.«

Immerhin tat ihr Agatha den Gefallen, sie zu ergreifen und überraschend fest zu drücken. Allerdings zog sie ihre Hand dann so schnell wieder zurück, als hätte sie eine ungeliebte Pflicht erfüllt.

»Ich wohne auch hier in Wiesbaden und habe Ihr Buch aus dem Schrank genommen, weil der Einband mich neugierig gemacht hat«, fuhr Laura fort. »Ich liebe Kräuter und Tees. Beim Blättern habe ich das Foto gefunden und dachte, Sie möchten es vielleicht wiederhaben. Eventuell wussten Sie gar nicht, dass es sich im Buch befand?« Da sich Agatha nicht rührte, legte sie es auf die Rückenlehne des Sofas. Es glänzte matt im einfallenden Tageslicht.

Agatha schien kein einfacher Mensch zu sein. Ob sie allein lebte? Sie entdeckte keinen Hinweis auf eine weitere Person, und im Haus war nichts zu hören.

Agathas Blick flackerte kurz zu dem Foto. Ob das ihr Ehemann gewesen war? Sie schwieg eine lange Weile, und in ihrem Gesicht zuckte es. »Nein, ich möchte es nicht wiederhaben«, sagte sie. Es klang kraftloser als zuvor. »Und ich schätze es auch nicht sehr, dass eine fremde Person mich aufsucht und etwas anschleppt, das ich nicht mehr wollte. Daher habe ich es wegbringen lassen, vom Sohn der Nachbarn gegenüber. Das Buch und noch einige andere.« Sie blinzelte. »Sie sind noch zu jung, um zu wissen, wie es ist, mit einem Teil seiner Vergangenheit abzuschließen, Frau Nicolai. Aber Sie können mir gern glauben, dass dieser Augenblick irgendwann kommt. Es kann sehr schwer sein, und daher schätze ich es nicht, dass Sie hier auftauchen und das alles wieder aufwühlen.« Ihr Akzent wurde stärker, je schwächer ihre Worte klangen. Als würde sie zurück in eine vergangene Zeit wandern.

Laura hatte mit vielem gerechnet, aber nicht mit dieser Standpauke. »Ich habe gedacht, das Foto wäre vielleicht aus Versehen zwischen die Seiten geraten. Oder dass Sie es dort vergessen hätten. Mir ist durchaus bewusst, dass man ein Buch loswerden möchte, wenn man es in einen Bücherschrank stellt, aber alles Weitere habe ich doch nicht ahnen können.« Sie bemühte sich, die Schärfe aus ihrer Stimme zu halten. Es erschien ihr nicht richtig, einen Streit anzufangen. Zudem wusste sie nicht, was dieses Foto bei Agatha ausgelöst hatte. Irgendetwas auf jeden Fall.

»Und daher sind Sie aufgebrochen, um in fremden Angelegenheiten zu schnüffeln?«

»Wie bitte? Frau Sperlich, ich bin nur hier, weil ich dachte, dass ich Ihnen damit einen Gefallen tun würde. Ich denke, ich gehe jetzt wieder, und wenn Sie möchten, nehme

ich das Foto mit, wenn es Ihnen Unannehmlichkeiten bereitet.« Sie wollte danach greifen, aber Agatha war schneller und zog es zu sich heran.

»Ich sage Ihnen, was mir Unannehmlichkeiten bereitet, junge Dame. Wenn Menschen plötzlich in einer Vergangenheit wühlen, die sie nicht kennen und die sie auch nichts angeht. Manchmal will man Dinge hinter sich lassen. Aber wie gesagt, vermutlich müssen Sie das noch lernen.«

Laura schüttelte den Kopf. Das hier lief gehörig aus dem Ruder, und ihr blieb nichts anderes übrig, als den Rückzug anzutreten, wenn sie nicht wollte, dass Agatha sich in etwas hineinsteigerte. Leider war das aber wohl bereits geschehen. Die alte Dame hielt sich mittlerweile weder am Sofa noch am Stock fest. Ihre Empörung schien ihr Kraft zu verleihen.

»Lassen Sie sich eines sagen. An einem Tag in der Zukunft werden Sie in eine Situation stolpern, mit der Sie nicht gerechnet haben und die Sie am liebsten sofort wieder vergessen würden. Aber das mit dem Vergessen ist nicht immer so einfach. Sie werden schon sehen.«

Das saß. Laura zuckte zusammen. Eine schreckliche Sekunde lang war sie zurück in Hamburg, im Wohnzimmer der neuen alten, unpersönlichen Wohnung mit Oliver, und erfuhr noch einmal, dass er sich für eine bessere Position in seiner Firma und gegen sie entschieden hatte. Doch, sie wusste definitiv, wie es war, in eine Situation zu geraten, die man am liebsten sofort wieder vergessen würde. Sie war nicht sicher, ob Agathas Worte der Auslöser waren oder die Tatsache, dass sie sich völlig in der Defensive fühlte, aber ihre Kehle wurde eng. »Ich denke, ich habe Ihnen genug Zeit gestohlen«, sagte sie hastig, drehte sich um und wischte sich möglichst unauffällig über die Augen. »Entschuldigen

Sie die Störung.« Sie zwang sich, langsam zu laufen, um nicht den Eindruck einer Flucht zu erwecken, obwohl sie am liebsten gerannt wäre. Aus dem Augenwinkel bemerkte sie, dass Agatha das Foto nahm und es anstarrte. Erst am Eingang atmete sie auf, zog die Haustür hastig hinter sich zu und war froh, diese Barriere zwischen sich und Agatha zu wissen. Sie hastete zum Auto, öffnete mit fahrigem Fingern die Tür, ließ sich auf den Sitz und das Buch in den Fußraum fallen und startete den Motor. Kurz darauf verließ sie die Thomaestraße, und erst nachdem sie ein gutes Stück entfernt war, wischte sie sich die Tränen von den Wangen.

Agatha

5

Witney, England, Oktober 1937

Die Welt war voller Zauber und Märchen, seitdem sie aus dem Automobil gestiegen waren und es samt dem Geruch nach Benzin hinter sich gelassen hatten. Es war, als hätte jemand diesen Teil des Orts genommen, die Wiesen zwischen dem Museum und dem Fluss, und gegen eine andere Welt getauscht. Schon von Weitem sah man das grün-gelb gestreifte Zelt mit dem Schriftzug *Chipperfield Circus* darüber. Fahnen flatterten mit einem Ploppen im Wind, und Kinder kreischten und lachten, während sie über das Gelände hüpfen und ihre Hände gegen die Zeltplane pressten, als würden sie nach geheimen Eingängen suchen. Sogar die Luft fühlte sich anders an. Weicher. Sie strich über ihre Wangen und raunte ihr zu, dass sie sich beeilen sollte, um nichts zu verpassen.

Am liebsten wäre Agatha sofort losgelaufen, aber das schickte sich nicht, und sie befürchtete, ihre neuen weißen Schuhe und das hellrosa Kleid mit dem gestickten Saum, der Knopfleiste und dem hübschen Kragen zu beschmutzen. Es war eigentlich zu kühl für diese Jahreszeit, aber sie hatte es unbedingt tragen wollen, und mit der warmen Strumpf-

hose fühlte sie sich äußerst wohl. Aber sie musste vorsichtig sein und sich aufrecht halten, schließlich war sie fast kein Kind mehr. Sie erinnerte sich an einige ihrer sechs vergangenen Geburtstage – nicht an alle –, aber niemals war der Tag so besonders gewesen wie dieser. Heute war sie zwar keine Prinzessin, so wie vor einem Jahr oder vor zweien, aber ein Gast in der Welt der Feen und Zwerge, der herausgeputzten Tiere und Akrobaten.

»Gefällt es dir?« Ihr Vater blickte auf sie herab und hielt ihre kleine Hand fester, so als fürchtete er, sie in den Menschenmassen zu verlieren. Wobei Papa sich niemals fürchtete, grübelte Agatha und nagte an ihrer Lippe, obwohl Mrs. Willis ihr stets sagte, sie dürfe das nicht tun, da sie sich sonst hässliche Schwellungen hineinbeißen würde. Und das gehörte sich nun einmal nicht für ein Mädchen aus einem Haus, in dem so angesehene Leute lebten wie ihre Eltern. Ma und Pa waren Menschen, an denen sie sich beherzt ein Beispiel nahm. Bei ihrem Bruder war sich Agatha dagegen nicht so sicher. Leonard fing Frösche und setzte sie beim großen Picknick hinter die Mädchen, sodass diese erschrocken aufkreischten und das Weite suchten, während er sich den Bauch vor Lachen hielt. Nein, Leonard war ganz sicher kein Gentleman.

»Kleines?« Ihr Vater schwenkte seinen Arm stärker, und ihrer folgte der Bewegung, ihre Hand in seiner großen, warmen.

Agatha lachte. Selten war sie so froh gewesen. »Es ist wunderbar, Papa, ganz, ganz wunderbar!« Sie erlaubte sich einen Hüpfen und schielte zu ihm hoch, aber er lächelte nur und rügte sie nicht. Obwohl er heute ausnahmsweise nicht zur Arbeit ging, was so gut wie nie geschah, trug er seine

dunkle Weste passend zur Hose. Darunter ein weißes Hemd, das trotz des grauen Himmels leuchtete, und seine dunkelrote Lieblingskrawatte. Am besten gefielen Agatha seine Schuhe aus glänzendem Leder, mit schwarzen Spitzen und weißen Seiten. Das Haar hatte er zur Seite gekämmt, und sie fand, dass er mit dem energischen Blick sehr gut als Zirkusdirektor hätte durchgehen können. Es fehlten nur noch ein Frack und vermutlich eine Peitsche. Oder trugen die nur Dompteure bei sich?

Das Zelt und all die Bewegungen davor fesselten Agathas Aufmerksamkeit. Etwas Süßliches lag in der Luft, aber zugleich auch ein leichter Gestank nach Mist, der sie an die Schafe auf den Weiden von Mr. Johnston erinnerte. Und dann sah sie es. Sie brauchte all ihre Willenskraft, nicht auf der Stelle stehen zu bleiben und zu staunen wie eine ungebildete Gans. Zudem wäre es dumm gewesen, denn sie wollte doch laufen, schneller und noch schneller, um gleich dort zu sein. Wäre sie doch nur eines der Mädchen aus dem Dorf, die zwar in viel kleineren Häusern wohnten, aber spielen konnten, wo und mit wem sie wollten! Viele der Mütter arbeiteten und beklagten sich nicht, wenn ihre Kinder den ganzen Tag draußen herumstrolchten, und manchmal wünschte sich Agatha, zu ihnen zu gehören.

Wobei sie dann ganz sicher nicht den Zirkus besuchen könnte. Daher war sie heute froh, Agatha Ford zu sein, den besten Papa der Welt zu haben und den Tag ohne ihren Bruder zu verbringen, dafür mit ...

»Elefanten«, murmelte sie, und jetzt blieb sie trotz allem stehen. Ihr Vater tat ihr den Gefallen und ließ sie staunen. Er schien völlig entspannt, so als ob er täglich einen Elefanten zu Gesicht bekommen würde.

Es waren drei Tiere, mächtig und grau. Sie standen links vor den Zelten, eines wiegte seinen schweren Kopf von einer Seite auf die andere, die anderen beiden schaufelten sich mit ihren Rüsseln Heu in die Mäuler. Die riesigen Ohren klappten vor und zurück. Auf einmal war die Zirkuskuppel vergessen, ebenso der Duft nach Zuckerwatte oder der Mann, der in einem schillernden Frack neben dem Eingang stand und mit bunten Bällen jonglierte.

Agatha sah zu ihrem Papa auf, und der nickte. »Na lauf schon. Aber achte auf dein Kleid, sonst musst du dir heute Abend von Mama eine Rüge anhören. Und ich auch.«

Sie drückte glücklich seine Hand und hüpfte los, den kleinen Hügel hinab und auf die Elefanten zu. Abwechselnd sah sie nach vorn und zu Boden, auf den Weg, der mit spärlichem Gras bewachsen und dem Himmel sei Dank nicht allzu matschig vom Regen der vergangenen Tage war. Nicht auszudenken, wenn sie nun hinfallen und ihr Kleid ruinieren würde!

Endlich ebnete das Gelände aus, und kurz darauf stand sie vor den Tieren. Sie waren durch Seile eingepfercht, die zwischen in den Boden gerammten Metallpflocken gespannt waren, und von dem Weg abgetrennt, über den die Zuschauer zum Eingang flanieren konnten. Der Geruch war hier stärker, und jetzt entdeckte Agatha den an einer Seite aufgetürmten Misthaufen. In ihm steckte eine Forke. Das Tier in der Mitte drehte sich und sah in ihre Richtung. Agatha trat näher, fasste das Seil, beugte sich vor und streckte einen Arm aus. »Hallo. Hallo! Hier, komm her. Na komm schon.« Ihre Stimme war heller als sonst und zuckersüß, aber der Elefant bewegte sich keinen Schritt. Lediglich der mächtige Rüssel schwenkte von einer Seite zur anderen.

Vielleicht würde es klappen, wenn sie Heu hätte? Sie duckte sich unter dem Seil hindurch und grub ihre Hand hinein.

»Du!«

Erschrocken zog sie sich wieder zurück, stand hastig auf und strich ihr Kleid glatt, an dem einige Halme hängen geblieben waren. Hinter den Elefanten trat ein Junge hervor. Er trug schlichte Kleidung mit Hosenträgern, dazu schwere Stiefel und eine Mütze, die er nun lüpfte und seine Haare zurückstrich. Sie waren pechschwarz.

»Guten Tag«, sagte sie und klang noch immer ganz atemlos. »Ich wollte die Elefanten sehen.«

»Aber besser, du bleibst mit deinen Händen weg.« Er sagte es nicht unfreundlich, sondern eher, als würde er damit eine wichtige Aufgabe erfüllen.

Agatha legte den Kopf schief und musterte ihn. Er war zwar ein ganzes Stück größer als sie, aber sicher nicht viel älter. Möglicherweise drei Jahre oder auch fünf oder sieben. »Was machst du hier?«

»Ich arbeite hier.« Jetzt klang er stolz. »Ich kümmere mich um sie.« Er deutete auf die Elefanten.

Agatha machte große Augen. »Du ganz allein?«

Er lachte und zeigte zwei Reihen weißer Zähne. »Wer denn sonst noch? Damit komme ich schon klar. Sie sind liebe Tiere und laufen niemals weg. Emma ist so alt, man muss sie antreiben, wenn sie sich bewegen soll.«

»Was tust du denn dann überhaupt? Wenn sie ohnehin hierbleiben?«

»Sie füttern, ausmisten und darauf achten, dass ihnen niemand zu nahekommt. Nachher hält Emma deinen Arm für etwas Essbares und schlingt ihren Rüssel darum. Der ist ziemlich kräftig.«

Nun erschrak Agatha im Nachhinein, bemühte sich aber, das nicht zu zeigen. »Wie heißt du?«

»Jeevan. Und du?«

»Agatha.« Sie streckte eine Hand aus.

Jeevan trat an das Seil, griff danach und schüttelte sie. Agatha betrachtete aufmerksam seine Finger, die neben ihren so dunkel aussahen.

»Bist du ein Akrobat?« Sie deutete in Richtung Zelt. Sie konnte sich Jeevan aber auch als Prinzen auf einem schwarzen Pferd vorstellen, mit einer Weste aus Rot und Gold und einer ebensolchen Kappe.

»Nein, ich passe nur auf die Elefanten auf und auf meine kleine Schwester. Sie ist hinten bei den Wohnwagen.« Er deutete über die Schulter.

»Agatha!«

Papas Stimme hinter ihr klang bestimmend. Ertappt trat sie einen Schritt zurück und drehte sich zu ihm um. Er deutete auf das Zelt. »Na dann mal weiter, mein Kind, oder möchtest du die Vorstellung etwa verpassen?« Jeevan ignorierte er, aber das meinte er nicht böse.

Hastig schüttelte sie den Kopf, obwohl sie den Gedanken, hierzubleiben und die Elefanten später bis zur Manege zu begleiten, sehr aufregend fand. So aber lief sie neben ihrem Papa her, drehte sich um und winkte Jeevan noch einmal zu. Er winkte zurück, zog die Mütze vom Kopf und verbeugte sich. Agatha kicherte hinter vorgehaltener Hand. Vielleicht war er doch ein Prinz. Ein Prinz in Verkleidung.

Die Vorstellung überwältigte Agatha, und sie wusste gar nicht, wo sie zuerst hinsehen sollte. Ihr Papa hatte ihr Popcorn gekauft, und sie hielt die Tüte fest an ihre Brust ge-

drückt, während sie in der ersten Reihe saß und sich kaum traute zu blinzeln aus Angst, etwas zu verpassen. Der Zirkusdirektor sah genauso aus, wie sie sich ihn ausgemalt hatte; mit Frack und Zylinder und einem Schnurrbart, der sich an den Enden in die Höhe bog. Als das Orchester ein flottes Stück spielte, erschienen vier Clowns mit weißen Gesichtern, roten Nasen und viel zu großen Hosen und breiteten ein Tuch auf dem Boden der Manege aus, wobei sie immer wieder stolperten, Schuhe verloren, sich überschlugen oder gegenseitig schubsten. Anschließend wechselte die Musik, und eine Frau trat in die Mitte.

Wenn Jeevan ein versteckter Prinz war, musste sie die Prinzessin sein. Unter dem durchsichtigen Kleid glitzerte und glänzte es, und ihr langer dunkler Zopf baumelte ihr über den Rücken. Auf dem Kopf trug sie zwar keine Krone, aber eine goldbestickte Haube. Sie tanzte, warf die Beine in die Höhe und lächelte dabei so charmant, als wäre es die natürlichste Sache der Welt, sich so zu bewegen. Agatha hielt den Atem an, während sie den Wirbeln und Sprüngen zusah, und dennoch schielte sie immer wieder zu dem dicken roten Vorhang an der Seite der Manege. Ob die Elefanten bald kamen?

Sie musste noch zwei weitere Nummern warten, bis die drei Grauen endlich Einzug hielten. Über die breiten Stirnen spannten sich glitzernde Schnüre, und das Tier in der Mitte trug einen weißen Kragen um den Hals. Vor ihnen lief ein Mann, dessen Haut noch dunkler war als Jeevans. Sein Frack war ebenso schön wie der des Zirkusdirektors, mit einer breiten, goldenen Borte und Messingknöpfen. Er hielt einen Stock in der einen und eine Peitsche in der anderen Hand, und dann tauchten die Clowns wieder auf, stellten

drei riesige Schemel in die Mitte des Runds und verschwanden wieder, wobei sie den Elefanten zuwinkten und über ihre eigenen Füße stolperten.

Der Dompteur rief etwas, ließ die Peitsche knallen, und die Tiere drehten sich um sich selbst. Agatha klatschte entzückt in die Hände, als die Elefanten nach einem weiteren Knall auf die Schemel stiegen. Obwohl der Platz kaum reichte, balancierten sie ihr Gewicht aus und wippten lustig mit den Hinterteilen. Auf einmal stimmte Agatha der Anblick traurig, und sie rieb sich das Gesicht, als würde das Gefühl so wieder verschwinden. Draußen bei Jeevan hatten die Elefanten stark und erhaben ausgesehen. Völlig unbeeindruckt von der Welt um sie herum. Jetzt lachte das Publikum über sie und ihre Posen. Aber Agatha konnte nicht mehr mitlachen. Obwohl sie diese Darbietung so innig herbeigesehnt hatte, betete sie nun, sie würde schnell enden, damit die Tiere wieder zurück zu ihrem Heu und zu Jeevan gehen konnten. Auch wenn sie sich wiegten und die Rüssel schwenkten, konnte sich Agatha nicht vorstellen, dass sie wirklich Spaß daran hatten. Womöglich konnte sie später Jeevan dazu befragen, wenn sie ihn noch einmal sah.

Sie fand ihn in der Pause. Ihr Papa hatte erlaubt, dass sie die Elefanten noch einmal besuchte, während er am Eingang stand und eine Zigarette aus seinem Silberetui rauchte. Agatha drängte sich in der Menge vorwärts und stellte sich immer wieder auf die Zehenspitzen, um mehr zu erkennen. Irgendwann hatte sie die großen grauen Köpfe der Elefanten entdeckt und war ganz aufgeregt geworden.

Hier draußen fühlte sie sich sehr erwachsen, da sie allein den Weg zu ihrem Gehege hinabging.

